

Entfremdung leicht gemacht: Ein Leitfaden, wie man eine Beziehung ganz ohne Magie verschwinden lässt

Jorge Guerra González
August 2026

[Alienation Made Easy: A Guide to Making a Relationship Disappear
— No Magic Required]

Jorge Guerra González
August 2026

Schriftenreihe/ Publication series

Die soziale Dimension der Nachhaltigkeit ISSN 2944-8972/

The social dimension of sustainability ISSN 2944-8972

Nr. 8de

DOI: 10.5281/zenodo.22071381

Entfremdung leicht gemacht: Ein Leitfaden, wie man eine Beziehung ganz ohne Magie verschwinden lässt¹

Jorge Guerra González

August 2026

Zusammenfassung:

[Der Beitrag nähert sich der Eltern-Kind-Entfremdung (EKE) aus einer ungewöhnlichen und zugespitzten Perspektive. Er verfolgt, wie Beziehungen in hochkonflikthaften Trennungssituationen schrittweise unter Druck geraten und welche unterschiedlichen Akteure und Dynamiken daran beteiligt sein können. Dabei verbindet der Text ernste familienpsychologische und gesellschaftliche Fragen mit einem erzählerischen, teilweise satirischen Zugang. Er lädt dazu ein, vermeintlich vertraute Abläufe aus einer anderen Perspektive zu betrachten – und genauer hinaus.]

Schlüsselwörter: [Eltern-Kind-Entfremdung, Kindeswohl und -wille, Loyalitätskonflikt, Manipulation, Bindung, Familienrecht, EGMR, wissenschaftliche Integrität, Narrativkontrolle, Kinderschutz]

Summary:

[This paper approaches parent-child alienation from an unconventional and provocative perspective. It explores how relationships may gradually come under pressure in highly conflicted separations and how different actors and dynamics can contribute to this process. Serious questions concerning family relationships, child welfare and professional intervention are combined with a narrative and at times satirical approach. The text invites readers to look at seemingly familiar situations from a different angle – and perhaps to notice what is easily overlooked.]

Schlüsselwörter: [Parental Alienation, child's wishes, child's best interests, loyalty conflict, influence, attachment, family law, ECHR, scientific integrity, narrative control, child protection]

VidPR:

Dr. Jorge Guerra González, Salzstr. 1, 21335 Lüneburg

Korrespondenz:

Dr. Jorge Guerra González, Salzstr. 1, 21335 Lüneburg, kontakt@jorgeguerra.de

¹ **Sprachlicher Hinweis:** Zur besseren Lesbarkeit wird in diesem Beitrag das generische Maskulinum verwendet. Selbstverständlich sind damit Personen aller Geschlechter gemeint. Für die hier beschriebenen Mechanismen spielt das Geschlecht ohnehin keine Rolle – sie funktionieren erfreulich diskriminierungsfrei.

1. Inhaltsverzeichnis

1.	Inhaltsverzeichnis	3
2.	Vorab: Ein persönliches Geständnis	4
3.	Und los geht es	5
4.	Was Sie dafür benötigen	7
5.	Mr Hyde und die Wissenschaft	12
6.	Das Kind steht selbstverständlich im Fokus	17
7.	Die Eltern: Von der Hauptrolle in die Nebenrolle	23
8.	Die Professionellen – unfreiwillige Helfer. Eine Auswahl	29
1.1	Das Familiengericht	29
1.2	Der Gutachter	34
9.	Schlusswort	40
10.	Epilog	41
1.3	Oder vielleicht doch nicht?	43

2. Vorab: Ein persönliches Geständnis

Ich habe aufgegeben. Es hat lange gedauert, bis ich mir das eingestehen konnte, wahrscheinlich viel zu lange. Jahrelang habe ich geglaubt, man müsse Eltern-Kind-Beziehungen schützen, wenn sie nach Trennung und Scheidung in Gefahr geraten. Ich habe darüber geforscht, geschrieben, vorgetragen und diskutiert, mich mit wissenschaftlichen Argumenten beschäftigt, mit (Familien) Gerichten, Eltern, Kindern und Fachkräften, und dabei an einer vermutlich etwas naiven Vorstellung festgehalten: dass Erkenntnis irgendwann zwangsläufig zu Veränderung führen müsse.

Heute weiß ich es besser. Erkenntnis kann durchaus zu Veränderung führen, aber sie hat einen entscheidenden Nachteil: Sie macht Arbeit. Man muss liebgewonnene Überzeugungen infrage stellen, Studien lesen, Meinungen hören, die der eigenen Position widersprechen, zwischen unterschiedlichen Ursachen kindlicher Ablehnung differenzieren und manchmal sogar einräumen, dass eine fachlich gut gemeinte Intervention das Gegenteil dessen bewirken kann, was sie eigentlich erreichen sollte. Noch unangenehmer wird es, wenn die notwendigen Veränderungen Institutionen betreffen, die sich über Jahrzehnte daran gewöhnt haben, bestimmte Dinge auf eine bestimmte Weise zu betrachten.

Vor allem aber macht man sich unbeliebt. Damit ist jetzt Schluss: Ich habe die Seiten gewechselt.

Mein neues Vorbild heißt nun Mr Hyde. Wie Sie wissen, ein rein wissenschaftliches Produkt, das seinen eigenen Weg im Leben finden musste, nachdem es verstanden hatte, nach welchen Regeln Menschen, Familien und – nicht zuletzt – die Wissenschaft funktionieren. Nicht unbedingt orthodox, aber ausgesprochen lehrreich und erstaunlich praktisch. Und in Sachen Menschen, Familien und Wissenschaft kennt er sich hervorragend aus.

Ich gebe zu, dass ich anfangs gewisse moralische Bedenken hatte. Sie verschwanden erstaunlich schnell. Seitdem geht es mir besser. Mr Hyde hat mir sehr dabei geholfen, sie zu überwinden.

So muss ich nicht mehr erklären, beispielsweise, weshalb es gegebenenfalls problematisch sein könnte, wenn ein Kind einen Elternteil aus seinem Leben verliert. Ich muss nicht mehr auf Veränderungen warten, die irgendwann kommen sollen und dann doch wieder ein paar Jahre brauchen. Ich muss mich nicht mehr darüber ärgern, dass wir bestimmte Mechanismen seit Jahrzehnten kennen und trotzdem regelmäßig so tun, als begegneten wir ihnen zum ersten Mal.

Vor allem habe ich wieder Zeit für die wirklich interessanten Fragen. Und die interessanteste lautet nicht mehr, wie man Eltern-Kind-Entfremdung verhindert. Die interessanteste Frage lautet: *Wie macht man sie?*

Nach allem, was ich in den vergangenen Jahren gelernt habe, wäre es geradezu verschwenderisch, dieses Wissen ausschließlich zur Prävention einzusetzen. Schließlich lässt sich jede gute Analyse auch umdrehen. Wenn wir wissen, unter welchen Bedingungen eine gefährdete Eltern-Kind-Beziehung geschützt werden kann, wissen wir damit zumindest

ungefähr auch, welche Bedingungen nicht besonders hilfreich sind. Wenn wir wissen, was eine Beziehung stabilisiert, können wir uns fragen, was sie destabilisiert. Wenn wir wissen, weshalb frühes Erkennen wichtig sein kann, können wir daraus ableiten, welchen Wert spätes Erkennen besitzt.

Ich habe deshalb beschlossen, meine bisherigen Erfahrungen und mein Wissen im Lichte meiner neuen hydeschen Erkenntnisse noch einmal zu ordnen und daraus einen kleinen Leitfaden zu machen: *Entfremdung leicht gemacht*.

3. Und los geht es

Ich möchte allerdings gleich zu Beginn vor einem verbreiteten Anfängerfehler warnen. Wer eine Eltern-Kind-Beziehung nachhaltig beschädigen möchte, sollte nicht vorschnell versuchen, das Kind zu manipulieren. Das ist viel zu mühsam, außerdem moralisch anrüchig und im ungünstigsten Fall sogar erkennbar.

Anfänger denken bei Eltern-Kind-Entfremdung immer zuerst an einen bösen Elternteil, der morgens beim Frühstück sitzt und systematisch einen Plan zur Vernichtung des anderen Elternteils entwickelt. Das ist eine ausgesprochen primitive Vorstellung.

Der *Profi* braucht keinen Masterplan: Er braucht *Bedingungen*. Das ist wesentlich effektiver, denn Bedingungen haben den Vorteil, dass niemand für sie verantwortlich zu sein scheint. Wenn genügend ungünstige Bedingungen zusammenkommen, kann eine Beziehung erstaunliche Veränderungen durchlaufen, während alle Beteiligten gleichzeitig guten Gewissens erklären können, lediglich auf das reagiert zu haben, was nun einmal geschehen ist.

Meine erste Empfehlung lautet deshalb: Sorgen Sie niemals dafür, dass etwas geschieht. *Sorgen Sie dafür, dass möglichst wenig geschieht.*

Das klingt zunächst widersinnig, ist aber von grundlegender Bedeutung. Aktion erzeugt Aufmerksamkeit. Unterlassung hingegen besitzt eine wunderbare Eigenschaft: Sie sieht nach nichts aus. Man kann abwarten, beobachten, prüfen, erneut prüfen, Gespräche führen, weitere Gespräche empfehlen, Zuständigkeiten klären und vor allem darauf achten, nichts zu überstürzen. Für beinahe jede Form des Nichtstuns gibt es im professionellen Sprachgebrauch eine Bezeichnung, die deutlich vernünftiger klingt als „Nichtstun“.

Besonders hilfreich ist dabei der Satz, *man müsse zunächst Ruhe in die Situation bringen*.

Ruhe ist hervorragend: Wenn ein Kind einen Elternteil nicht mehr sehen möchte, kann jeder Versuch einer Wiederannäherung zunächst Unruhe erzeugen. Das Kind könnte protestieren, die Eltern könnten streiten, Fachkräfte könnten unter Druck geraten, und das (Familien) Gericht müsste möglicherweise Entscheidungen treffen, die nicht allen gefallen. Lässt man dagegen alles so, wie es gerade ist, wird es häufig tatsächlich ruhiger.

Man sollte lediglich *nicht* zu genau fragen, weshalb: Ein Konflikt kann nämlich auch deshalb verschwinden, weil eine der Beziehungen verschwunden ist, um die gestritten wurde. Das ist

eine außerordentlich wirksame Form der Deeskalation. Wo kein Kontakt mehr stattfindet, gibt es irgendwann auch weniger Übergabekonflikte. Wo ein Elternteil im Alltag des Kindes kaum noch vorkommt, gibt es weniger Anlässe, sich über seine Rolle zu streiten. Und wenn genügend Zeit vergangen ist, kann man die neu entstandene Ruhe sogar als Hinweis darauf verstehen, dass die aktuelle Situation dem Kind offenbar guttut.

Damit haben wir bereits ein erstes wichtiges Prinzip unseres Leitfadens entdeckt: *Verwechseln Sie niemals Stabilität mit Gesundheit... zumindest solange die Verwechslung nützlich ist.*

Ein stabil schlechter Zustand besitzt gegenüber einem instabilen Veränderungsprozess einen erheblichen Vorteil. Er sieht von außen oft *friedlicher* aus. Nun benötigen wir noch etwas, das diesen Zustand *moralisch unangreifbar* macht. Glücklicherweise steht uns dafür einer der schönsten Begriffe des modernen Familienrechts und der modernen Pädagogik zur Verfügung: *der Kindeswille*.

Ich bin inzwischen ein großer Anhänger des Kindeswillens geworden. Früher habe ich mir die Sache unnötig schwer gemacht. Ich wollte wissen, wie ein Wille entstanden war. Ich fragte nach Beziehungen, Bindungen, Loyalitäten, Ängsten, Erwartungen, Abhängigkeiten und danach, ob das, was ein Kind in einer hoch konflikthaften familiären Situation sagt, möglicherweise innerhalb genau dieser Situation verstanden werden müsste. Ich unterschied zwischen dem Recht eines Kindes, gehört und ernst genommen zu werden, und der Vorstellung, jede geäußerte Präferenz eines Kindes müsse unmittelbar zur Handlungsanweisung für die Erwachsenen werden. Das war anstrengend. Heute mache ich es einfacher.

Das Kind will nicht. Dieser Satz besitzt eine geradezu magische Qualität. Er beendet Fragen, die andernfalls ausgesprochen unangenehm werden könnten. Warum will es nicht? Seit wann will es nicht? Was ist vorher geschehen? Ist die Ablehnung konsistent? Passt ihre Intensität zu den Erfahrungen des Kindes?

Darf ein Kind einen Elternteil ablehnen? Selbstverständlich. Aber folgt daraus auch, dass Erwachsene nicht mehr untersuchen müssen, weshalb es das tut? Und wer trägt eigentlich Verantwortung für die langfristigen Folgen einer Entscheidung, deren Tragweite ein Kind entwicklungsbedingt möglicherweise noch gar nicht überblicken kann?

Solche Fragen sind gefährlich, weil sie aus einem einfachen Satz wieder ein diagnostisches Problem machen. Mein Rat lautet deshalb: Wenn Sie es sich leicht machen wollen, behandeln Sie *Autonomie* möglichst so, als bedeute sie *Unabhängigkeit*.

Das klingt fortschrittlich und hat den zusätzlichen Vorteil, dass jeder, der widerspricht, schnell in den Verdacht gerät, Kinder nicht ernst zu nehmen. Dabei muss man gar nicht behaupten, Kinder seien völlig unbeeinflusst. Es genügt, nicht mehr besonders neugierig darauf zu sein, wodurch sie beeinflusst werden. Erwachsene werden schließlich ebenfalls beeinflusst, und trotzdem respektieren wir ihre Entscheidungen. Warum also so viel Aufhebens darum machen?

Die Antwort darauf kann warten. *Warten* ist überhaupt eine meiner liebsten Methoden geworden.

Zeit ist nämlich nicht, wie ich früher dachte, die Ursache des Problems. *Zeit* ist *viel wertvoller*. Sie arbeitet mit allem, was bereits vorhanden ist. Sie verstärkt Gewohnheiten, verändert Erwartungen und verwandelt das Außergewöhnliche langsam in das Normale. Eine Woche ohne Kontakt ist eine Unterbrechung. Irgendwann kann aus einer Unterbrechung ein Zustand werden, aus dem Zustand eine Lebensrealität und aus dieser Lebensrealität schließlich ein Argument. Dann wird es richtig interessant.

Denn nun können wir sagen, dass wir selbstverständlich nichts gegen die Beziehung des Kindes zum anderen Elternteil haben. Im Gegenteil. Wir würden sie sogar begrüßen. Nur müsse man jetzt die Realität des Kindes berücksichtigen. Ich liebe die Realität.

Vor allem dann, wenn wir zuvor genügend Zeit hatten, sie entstehen zu lassen. Und spätestens hier wird die Suche nach einem Schuldigen schwierig. Der eine wollte das Kind schützen. Der andere wollte seinen Willen respektieren. Ein Dritter wollte deeskalieren. Ein Viertes hielt weitere Diagnostik für notwendig. Ein Fünftes wollte keinen Druck ausüben. Das Gericht wollte eine belastbare Entscheidungsgrundlage, die Fachkraft wollte zunächst Vertrauen aufbauen, und alle zusammen wollten selbstverständlich nur das Beste.

4. Was Sie dafür benötigen

Niemand hat eine Beziehung zerstört. Sie ist lediglich irgendwann nicht mehr da. In meiner Muttersprache gibt es ein altes Sprichwort, das ich früher lustig fand und inzwischen für eine erstaunlich präzise Beschreibung professioneller Meisterschaft halte:

„Entre todos la mataron y ella sola se murió.“ (Alle zusammen haben sie umgebracht, und sie ist ganz von allein gestorben).

Ich hätte diesen Satz viel früher ernst nehmen sollen. Denn ich hatte bei der Eltern-Kind-Entfremdung jahrelang nach dem Täter gesucht. Das war mein Fehler. Man braucht keinen Täter. Man braucht *Helfer*.

Das Wort klingt härter, als ich es meine. Die meisten Helfer wissen schließlich gar nicht, dass sie welche sind. Das ist sogar von Vorteil. Menschen, die überzeugt sind, das Richtige zu tun, arbeiten zuverlässiger als Menschen, denen man erst erklären muss, weshalb sie etwas Falsches tun sollen. Außerdem schlafen sie besser.

Wenn Sie also eine Eltern-Kind-Beziehung nachhaltig zum Verschwinden bringen wollen, verschwenden Sie Ihre Zeit nicht damit, Verbündete zu suchen. Suchen Sie Menschen mit guten Absichten.

Davon gibt es im Familienrecht erfreulich viele: Sie finden dort Menschen, die Kinder schützen wollen, die Konflikte reduzieren möchten, die keinen Druck auf Kinder ausüben wollen und die der Überzeugung sind, dass Eltern lernen müssen, die Entscheidungen ihrer Kinder zu akzeptieren. Sie finden Fachkräfte, die vorsichtig sein wollen, Richter, die keine zusätzliche Eskalation verursachen möchten, Verfahrensbeistände, die dem Kindeswillen Gehör verschaffen wollen, Jugendamtsmitarbeiter, die auf freiwillige Lösungen setzen, Therapeuten, die zunächst einen sicheren Raum herstellen möchten, und Gutachter, die

richtigerweise darauf hinweisen, dass komplexe Familiensysteme nicht mit einfachen Erklärungen erfasst werden können.

Ich möchte keinen dieser Menschen missen: Für meine Zwecke sind sie unbezahlbar. Allerdings muss man verstehen, wie man ihre guten Absichten richtig nutzt. Der wichtigste Grundsatz lautet, *jede einzelne Entscheidung isoliert zu betrachten*. Fragen Sie niemals, was geschieht, wenn zehn für sich genommen nachvollziehbare Entscheidungen hintereinander in dieselbe Richtung wirken. Das könnte unangenehm werden.

Nehmen wir an, ein Kind möchte einen Elternteil zunächst für einige Zeit nicht sehen. Es erscheint vernünftig, keinen unmittelbaren Druck auszuüben. Danach braucht das Kind vielleicht Ruhe. Auch das erscheint vernünftig. Anschließend sollte man möglicherweise zunächst therapeutisch klären, was hinter der Ablehnung steckt. Wieder vernünftig. Bis ein geeigneter Platz gefunden wird, vergeht etwas Zeit. Das ist bedauerlich, aber kaum jemandes Schuld. Danach muss Vertrauen entstehen. Vertrauen braucht bekanntlich Zeit. Wenn das Kind weiterhin keinen Kontakt möchte, sollte man den therapeutischen Prozess nicht durch äußeren Druck gefährden. Ebenfalls vernünftig. Und wenn schließlich viele Monate vergangen sind, muss selbstverständlich berücksichtigt werden, dass inzwischen lange kein Kontakt mehr stattgefunden hat und eine abrupte Veränderung das Kind belasten könnte.

Jeder einzelne Schritt lässt sich erklären. Das Ergebnis ebenfalls. Nur der Zusammenhang zwischen beidem sollte möglichst *nicht* Gegenstand der Betrachtung werden.

Ich empfehle deshalb eine *konsequente Gegenwartsorientierung*. Die Vergangenheit ist kompliziert und die Zukunft spekulativ. Die Gegenwart dagegen liegt direkt vor uns. Das Kind möchte heute nicht. Das Kind ist heute belastet. Die Beziehung ist heute schwierig. Heute würde eine Begegnung möglicherweise Widerstand hervorrufen. Bleiben Sie bei diesem Heute, und lassen Sie sich nicht durch die lästige Frage irritieren, wie das Morgen aussehen wird, wenn das heutige Vorgehen ein Jahr lang fortgesetzt wird.

Langfristige Entwicklungsverläufe haben den unangenehmen Charakter, dass sie Entscheidungen verlangen, bevor ihre Folgen vollständig sichtbar sind. Das macht sie für meine Zwecke wenig attraktiv. Viel angenehmer ist es, auf sichtbare Belastungen zu reagieren. Ein Kind, das vor einem Kontakt weint, ist sichtbar belastet. Eine Beziehung, die über zwei Jahre langsam erodiert, macht dagegen erstaunlich wenig Lärm.

Merken Sie sich deshalb eine weitere Regel: *Das unmittelbar sichtbare Leid schlägt das mögliche langfristige Leid fast immer*. Das ist menschlich verständlich. Wenn ein Kind heute Angst, Wut oder Widerstand zeigt, möchte niemand dafür verantwortlich sein, diese Gefühle zu verstärken. Wenn dasselbe Kind Jahre später keine Beziehung mehr zu einem Elternteil hat, lässt sich dagegen kaum noch feststellen, welche einzelne Entscheidung dafür verantwortlich war. Vielleicht wäre es ohnehin so gekommen. Vielleicht war die Beziehung nie besonders gut. Vielleicht hatte das Kind seine Gründe. Vielleicht sollte man irgendwann auch akzeptieren können, dass Beziehungen enden.

Vielleicht: Dieses Wort ist wahrlich nützlich.

Es erinnert mich an eine weitere Erkenntnis, die ich auf meinem Weg zur anderen Seite gewonnen habe. *Gewissheit ist vollkommen überbewertet*. Wer darauf wartet, sicher zu wissen, ob eine kindliche Ablehnung auf tatsächlichen negativen Erfahrungen, einem eskalierten Elternkonflikt, Loyalitätsprozessen, Beeinflussung, Angst, Bindungsdynamiken oder mehreren dieser Faktoren gleichzeitig beruht, besitzt einen unschätzbaren Vorteil: Er kann sehr lange warten. *Komplexität* ist deshalb keineswegs der Feind von Mr Hyde. Sie ist sein Schutzschild.

Je komplexer ein Fall erscheint, desto leichter lässt sich begründen, weshalb man noch nicht handeln sollte. Man benötigt weitere Informationen, weitere Gespräche, vielleicht eine weitere Stellungnahme. Man muss differenzieren. Man darf nichts vorschnell etikettieren. All das ist fachlich vollkommen richtig. Ich selbst habe oft genug davor gewarnt, Kontaktabbrüche vorschnell als Eltern-Kind-Entfremdung zu interpretieren, und daran hat sich auch seit meinem Seitenwechsel nichts geändert.

Ich würde heute lediglich eine kleine Ergänzung vornehmen: *Differenzieren Sie so lange, bis die Differenzierung selbst Teil des Problems wird*.

Das ist anspruchsvoller, als es klingt. Schließlich gibt es sehr gute Gründe, sorgfältig zu diagnostizieren. Ein Kind kann einen Elternteil aus nachvollziehbaren Gründen ablehnen. Es kann Gewalt erlebt haben, Vernachlässigung, Angst oder andere Erfahrungen, vor denen es geschützt werden muss. Gerade deshalb wäre es unverantwortlich, jede Kontaktverweigerung als Entfremdung zu interpretieren.

Für meine Zwecke ergibt sich daraus eine wunderbare Möglichkeit. Weil falsches Handeln gefährlich sein kann, lässt sich Nicht-Handeln leicht als *Vorsicht* verstehen. Und Vorsicht genießt einen ausgezeichneten Ruf.

Sie hat nur einen kleinen methodischen Fehler: *Auch Nicht-Handeln ist eine Intervention*. Das habe ich früher häufig übersehen. Wenn ein bestehender Zustand sich während einer diagnostischen oder gerichtlichen Klärung fortsetzt, geschieht in dieser Zeit schließlich nichts. Das Kind lebt weiter. Beziehungen entwickeln sich weiter. Erzählungen werden wiederholt. Erwartungen verändern sich. Nähe kann wachsen und Distanz ebenfalls. Ein Verfahren mag stillstehen; ein Familiensystem tut es nicht.

Aus der Perspektive von Mr Hyde ist das geradezu ideal. Während die Erwachsenen darüber diskutieren, ob sie intervenieren dürfen, interveniert die Realität für sie. Man sollte ihr nicht im Weg stehen.

Besonders wirkungsvoll wird dies, wenn wir noch einen weiteren Grundsatz hinzufügen: *Verlangen Sie von jeder Intervention eine Sicherheit, die Sie vom bestehenden Zustand niemals verlangen würden*.

Wenn jemand vorschlägt, eine gefährdete Beziehung aktiv zu stabilisieren, fragen Sie nach Risiken. Könnte das Kind belastet werden? Könnte Widerstand entstehen? Könnte die Maßnahme scheitern? Könnte sie den Konflikt verschärfen? Könnte sich das Kind unter Druck gesetzt fühlen? All das sind berechnete Fragen und müssen sorgfältig geprüft werden.

Beim Fortbestehen der aktuellen Situation sollten Sie dagegen zurückhaltender sein. Fragen Sie möglichst nicht mit derselben Hartnäckigkeit, welche Risiken entstehen, wenn nichts verändert wird. Fragen Sie nicht, wie wahrscheinlich eine weitere Entfremdung ist, was ein längerer Beziehungsabbruch entwicklungspsychologisch bedeuten könnte oder ob die vermeintlich schonende Lösung lediglich die Belastung aus der Gegenwart in die Zukunft verschiebt.

So entsteht eine bemerkenswerte *Asymmetrie*: Veränderung muss ihre Ungefährlichkeit beweisen. Der Status quo darf einfach existieren.

Das System wird Ihnen dabei fast von selbst in die Karten spielen. Eine ausführliche und konsequente Hypothesenprüfung gehört eher nicht zu seinen Stärken. Häufig kann es sie unter den gegebenen Bedingungen kaum leisten. Und wenn doch, braucht sie vor allem eines: *Zeit*. Und da sind wir wieder.

Ich halte das inzwischen für eine der elegantesten Methoden überhaupt. *Der Status quo besitzt ohnehin eine erstaunliche Autorität*. Je länger er besteht, desto vernünftiger erscheint es, ihn zu respektieren. Nach einiger Zeit spricht man nicht mehr davon, wie er entstanden ist, sondern davon, dass das Kind nun einmal in dieser Realität lebt. Noch später wird aus dieser Realität Stabilität, und Stabilität ist bekanntlich etwas, was Kinder unbedingt brauchen.

Man muss diese Entwicklung würdigen. Sie und Mr Hyde haben damit etwas Bemerkenswertes geschafft: Eine möglicherweise problematische Situation wird durch ihre Dauer nicht nur schwerer zu verändern, sondern liefert irgendwann selbst die Begründung dafür, sie nicht mehr zu verändern. Das ist fast schon Kunst, geben Sie es zu.

Allerdings darf man bei aller Begeisterung einen Fehler nicht machen. *Man sollte den anderen Elternteil nicht völlig vergessen*. Auch er hat eine wichtige Funktion. Mit zunehmender Dauer des Kontaktabbruchs wird er nämlich häufig unruhiger. Das ist verständlich, aber ausgesprochen praktisch.

Ein Mensch, der erlebt, wie die Beziehung zu seinem Kind schwindet, verhält sich nicht zwangsläufig so, wie ein vollkommen neutraler Beobachter es sich vielleicht erwarten würde. Er schreibt vielleicht zu viele Nachrichten, stellt zu viele Anträge, ruft zu häufig an, verlangt Erklärungen, besucht das Kind unangemeldet in der Schule, wird emotional, misstrauisch oder wütend. Manche verlieren irgendwann jene Gelassenheit, deren Fehlen ihnen später vorgehalten werden kann.

Hier sollten Sie aufmerksam sein. Denn jetzt beginnt der Prozess, sich selbst mit *Beweisen* zu versorgen: Je verzweifelter ein Elternteil versucht, eine gefährdete Beziehung zu retten, desto leichter kann sein Verhalten als Teil des Konflikts erscheinen. Je stärker er auf eine Intervention drängt, desto eher lässt sich fragen, ob er die Bedürfnisse des Kindes ausreichend wahrnimmt - oder sich nur auf seine eigenen Bedürfnisse konzentriert. Je häufiger er darauf hinweist, dass die Zeit gegen ihn arbeitet, desto unangenehmer kann seine Dringlichkeit wirken. Und wenn er irgendwann wütend wird, haben wir endlich etwas Sichtbares: Wut lässt sich dokumentieren.

Der langsame Verlust einer Beziehung deutlich schlechter. Nun haben Sie mich besser verstanden. Damit möchte ich keineswegs behaupten, dass problematisches Verhalten eines zurückgewiesenen Elternteils ignoriert werden sollte. Im Gegenteil. Manche Eltern tragen erheblich zu ihren eigenen Beziehungsproblemen bei, manche üben Druck aus, manche überschreiten Grenzen, und manche gefährden ihre Kinder tatsächlich. Gerade deshalb ist Differenzierung notwendig.

Für unseren Leitfaden reicht jedoch eine einfachere Erkenntnis: *Beurteilen Sie Reaktionen möglichst ohne ihre Entstehungsgeschichte*. Das spart Zeit und verhindert unnötige Kausalitätsfragen. Wenn jemand nach einem Jahr erfolgloser Bemühungen wütend ist, betrachten Sie die Wut. Wenn jemand verzweifelt auf Kontakt drängt, betrachten Sie den Druck. Wenn jemand Institutionen nicht mehr vertraut, betrachten Sie das Misstrauen. Die Frage, ob diese Verhaltensweisen Ursache, Folge oder beides zugleich sind, führt nur wieder in jene lästige Komplexität zurück, aus der wir gerade so gekonnt herausgefunden haben.

Und irgendwann geschieht etwas ausgesprochen Nützliches. *Der Konflikt selbst wird zur Diagnose: Die Eltern sind hochstrittig*.

Schöner geht es nicht. Wasser in Ihre Mühle. Der Ausdruck beschreibt etwas Reales und erklärt gleichzeitig erstaunlich wenig. Vor allem *verteilt es Verantwortung* auf wunderbare Weise. Zwei Menschen sind im Konflikt, also haben wir einen Elternkonflikt. Dass einer möglicherweise etwas tut und der andere darauf reagiert, kann stimmen oder nicht; für den Begriff ist es zunächst unerheblich. Der Konflikt gehört beiden. Das ist äußerst demokratisch.

Und nun können wir endlich das Kind schützen, indem wir es aus diesem Konflikt heraushalten. Wie genau man ein Kind aus einem Konflikt heraushält, der seine wichtigsten Beziehungen betrifft, ist eine philosophisch interessante Frage, die wir an dieser Stelle nicht vertiefen müssen. Für unsere Zwecke genügt es, *die Reduktion von Konflikt* zum obersten Ziel zu erklären. Weniger Übergaben bedeuten möglicherweise weniger Streit. Weniger Kommunikation bedeutet weniger Streit. Weniger Kontakt kann ebenfalls weniger Streit bedeuten.

Am Ende herrscht *Ruhe*. Vielleicht fehlt ein Elternteil. Aber Ruhe ist Ruhe.

Ich begann langsam zu verstehen, weshalb meine früheren Bemühungen so anstrengend gewesen waren. Ich hatte immer versucht, gleichzeitig zwei Dinge zu schützen: das Kind vor dem Konflikt und seine Beziehungen innerhalb der Familie. Das zwingt zu Abwägungen, Diagnostik und manchmal unbequemen Interventionen.

Mr Hyde hat dieses Problem nicht: Er schützt das Kind vor dem Konflikt, indem er die Beziehung opfert, um die gestritten wird. Natürlich würde er das niemals so formulieren. Er würde sagen, er respektiere die aktuelle Lebensrealität des Kindes. Das klingt viel besser.

5. Mr Hyde und die Wissenschaft

Dass ich ausgerechnet die Wissenschaft so lange unterschätzt habe, ist mir im Nachhinein etwas peinlich. Schließlich komme ich selbst aus dieser Welt. So wie Mr Hyde, eigentlich,

streng genommen. Ich habe Studien durchgeführt, Daten ausgewertet, Hypothesen formuliert, über Kausalität und Korrelation diskutiert und anderen Menschen erklärt, weshalb persönliche Überzeugungen kein Ersatz für empirische Befunde sind. Ich hätte also früher darauf kommen können, welchen unschätzbaren Beitrag wissenschaftliche Sorgfalt zu unserem Vorhaben leisten kann.

Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich empfehle keineswegs, wissenschaftliche Erkenntnisse zu ignorieren. Das wäre amateurhaft. Noch weniger empfehle ich, Daten zu erfinden oder Forschungsergebnisse falsch wiederzugeben. Solche Dinge lassen sich überprüfen und könnten den unangenehmen Eindruck erwecken, man habe ein bestimmtes Ergebnis erreichen wollen.

Nein, wir sollten *wissenschaftlich* werden. Sehr wissenschaftlich sogar. Nur anders, vielleicht.

Der erste Schritt besteht darin, die *Anforderungen an Erkenntnis richtig zu verteilen*. Wenn jemand behauptet, ein Kind werde vom anderen Elternteil beeinflusst, verlangen Sie Belege. Das ist selbstverständlich. Fragen Sie nach alternativen Erklärungen, nach der Qualität der Beziehung vor der Trennung, nach möglichen Verhaltensweisen des zurückgewiesenen Elternteils, nach Entwicklungsfaktoren und danach, ob die beobachtete Ablehnung nicht vielleicht vollkommen nachvollziehbar ist. Bestehen Sie darauf, Korrelation und Kausalität auseinanderzuhalten. Erinnern Sie daran, dass komplexe menschliche Verhaltensweisen niemals monokausal erklärt werden sollten.

Bis hierhin machen Sie alles richtig. Interessant wird es erst bei der Frage, ob Sie denselben Erkenntnisstandard auch auf die gegenteilige Annahme anwenden. Das müssen Sie nämlich nicht unbedingt. Wenn ein Kind erklärt, es wolle einen Elternteil nicht sehen, kann diese Aussage zunächst als Tatsache behandelt werden. Das Kind hat sie schließlich tatsächlich gemacht. Schon haben wir etwas Beobachtbares. Wenn es dieselbe Aussage mehrfach macht, haben wir sogar Konsistenz. Wenn es beim Gedanken an einen Kontakt emotional reagiert, erhalten wir einen weiteren Befund. Und wenn nach längerer Kontaktunterbrechung die Vorstellung einer Begegnung noch stärkere Reaktionen auslöst, können wir mit einiger Zufriedenheit feststellen, dass mehrere Beobachtungen in dieselbe Richtung weisen.

Was wir dabei nicht um jeden Preis untersuchen müssen, ist die Möglichkeit, dass unsere Beobachtungen nicht unabhängig voneinander sind. Oder dass sie unabhängig festgestellt werden müssen. Das wäre methodisch lästig.

Nehmen wir ein Kind, das einen Elternteil nicht sehen möchte. Wir verzichten zunächst auf Kontakt, weil das Kind nicht möchte. Einige Zeit später fragen wir erneut. Das Kind möchte weiterhin nicht. Nun können wir feststellen, dass die Ablehnung fortbesteht. Nach weiteren Monaten ist der betreffende Elternteil im Alltag des Kindes kaum noch präsent, die Beziehung fremder geworden und die Vorstellung eines Treffens möglicherweise belastender als zuvor. Wenn das Kind nun noch deutlicher ablehnt, haben wir scheinbar eine Entwicklung beobachtet.

Das haben wir tatsächlich. Wir sollten nur nicht zu lange darüber nachdenken, ob wir gleichzeitig Teil des Versuchsaufbaus waren. Diese Frage würde natürlich vieles verderben.

Ich habe in meiner früheren wissenschaftlichen Existenz großen Wert darauf gelegt, Beobachter und beobachtetes System auseinanderzuhalten. In familienrechtlichen Verfahren ist das erfreulicherweise schwieriger. Dort können Entscheidungen die Realität verändern, die später Gegenstand weiterer Entscheidungen wird. Eine vorläufige Kontaktregelung verändert Beziehungen. Eine Aussetzung verändert Beziehungen. Eine therapeutische Empfehlung verändert den Kontext. Ein Verfahren verändert Erwartungen. Selbst die bloße Dauer einer Begutachtung kann Teil jener familiären Realität werden, die am Ende begutachtet wird. Das ist methodisch *faszinierend*:

Man kann nämlich eine Situation zunächst als *vorläufig behandeln, durch das Verfahren zu ihrer Stabilisierung beitragen und sie später als empirische Realität vorfinden*.

Der Befund ist dann vollkommen korrekt. Das Kind hat tatsächlich seit einem Jahr keinen Kontakt. Es ist tatsächlich an diesen Zustand gewöhnt. Eine Wiederannäherung wäre tatsächlich schwieriger als zwölf Monate zuvor. Und genau deshalb müssen wir nun besonders vorsichtig sein. Ich bewundere solche Momente. Sie zeigen, wie raffiniert Tatsachen entstehen können, ohne dass jemand sie erfinden muss.

Noch schicker ist es sicherlich, wenn mehrere Fachleute ungewollt beteiligt sind. Ein einzelner Mensch kann sich irren. Fünf Fachleute, die Ähnliches beobachten, wirken dagegen beruhigend. Das ist nachvollziehbar, und häufig ist die Übereinstimmung unabhängiger Beobachter tatsächlich ein wichtiges Qualitätsmerkmal. Das entscheidende Wort lautet allerdings *unabhängig*. Hier eröffnet die Akte ungeahnte Möglichkeiten.

Akten sind das Gedächtnis eines Verfahrens, und wie jedes Gedächtnis strukturieren sie das, was später wahrgenommen wird. Eine Einschätzung wird festgehalten. Die nächste Fachkraft liest sie. Sie führt ein Gespräch und findet möglicherweise Hinweise, die zu dieser Einschätzung passen. Ihre Beobachtung gelangt wiederum in die Akte. Eine weitere Fachkraft liest nun bereits zwei ähnliche Einschätzungen. Wenn sie zu einem vergleichbaren Ergebnis kommt, haben wir drei.

Das sieht langsam nach *Evidenz* aus. Vielleicht ist es Evidenz. Vielleicht sind es aber auch drei Beobachtungen, die genealogisch miteinander verwandt sind. Ich habe dafür inzwischen einen Namen: *die erstaunliche Vermehrung der Gewissheit*.

Eine Vermutung betritt eine Akte und verlässt sie einige Monate später als Vorgeschichte. Niemand muss dabei unredlich handeln. Im Gegenteil. Professionelles Arbeiten verlangt selbstverständlich, vorhandene Informationen zur Kenntnis zu nehmen. Es wäre absurd, von jeder neuen Fachkraft zu verlangen, sämtliche Erkenntnisse des bisherigen Verfahrens zu ignorieren. Genau darin liegt die Schönheit des Problems. Was fachlich notwendig ist, kann gleichzeitig eine methodische Gefahr erzeugen. Für Mr Hyde sind solche Umstände Gold wert, wie wir sehen.

Besonders sind Formulierungen zu schätzen, deren Ursprung irgendwann nicht mehr erkennbar ist. „*Das Kind lehnt den Vater seit Langem ab.*“ „*Die Beziehung zur Mutter ist erheblich belastet.*“ „*Kontakte haben wiederholt zu Belastungsreaktionen geführt.*“ „*Das Kind hat sich stabilisiert.*“ Solche Sätze können vollkommen zutreffend sein. Aber nach einigen

Monaten interessiert sich kaum noch jemand dafür, auf welcher Beobachtung sie ursprünglich beruhten, in welchem Kontext diese Beobachtung entstand und ob spätere Ereignisse möglicherweise durch Entscheidungen beeinflusst wurden, die ihrerseits auf genau dieser ersten Beobachtung beruhten.

Irgendwann beschreibt die Akte nicht mehr nur die *Realität*. Sie wird *Teil ihrer Entstehung*. Für einen Wissenschaftler müsste das eigentlich ein aufregender Gedanke sein. Für einen Gutachter sollte er gelegentlich ein beunruhigender sein.

Für mich ist er inzwischen ausgesprochen praktisch. Denn nun können wir uns der *Diagnostik* zuwenden. Diagnostik besitzt gegenüber bloßer Meinung einen großen Vorteil: Sie klingt nach Erkenntnis. Das ist grundsätzlich auch richtig. Gute Diagnostik versucht, Hypothesen zu prüfen, alternative Erklärungen gegeneinander abzuwägen und Beobachtungen aus unterschiedlichen Quellen zusammenzuführen. Sie fragt nicht nur, was wir sehen, sondern auch, weshalb wir es sehen.

Das Problem beginnt dort, wo *Beobachtung und Erklärung miteinander verwechselt werden*: Ein Kind verweigert Kontakt, weil die Beziehung belastet ist. Woher wissen wir, dass die Beziehung belastet ist? Weil das Kind Kontakt verweigert.

Sie werden einwenden, das sei *zirkulär*.

Natürlich ist es das. Aber meistens wird es nicht so schnell festgestellt. Dazu: Mit genügend Fachsprache kann ein Kreis erstaunlich schnell seine Rundung verlieren. Man kann von einer erheblichen emotionalen Distanzierung sprechen, von einer verfestigten Ablehnungshaltung, einer fehlenden inneren Bereitschaft zur Kontaktaufnahme oder einer aktuell nicht tragfähigen Beziehungsrepräsentation. All diese Beschreibungen können etwas Reales erfassen. Sie beantworten nur noch nicht die entscheidende Frage, wie dieser Zustand entstanden ist.

Das ist ein kleiner Unterschied mit großen Folgen. Denn sobald wir einen Zustand präzise beschrieben haben, entsteht leicht das Gefühl, wir hätten ihn auch erklärt. Ich habe früher Menschen dafür kritisiert, wenn sie ein Etikett mit einer Ursache verwechselten. Seit meinem Seitenwechsel bin ich toleranter geworden. Etiketten sparen enorm viel Zeit.

Besonders angenehm wird es, wenn wir uns auf den Begriff der *Hochstrittigkeit* einigen können. Wie bereits erwähnt, habe ich inzwischen eine gewisse Zuneigung zu diesem Wort entwickelt: Es beschreibt zunächst, dass zwischen Eltern ein intensiver und anhaltender Konflikt besteht. Das kann für die Beurteilung der Situation ziemlich entscheidend relevant sein. *Es kann aber noch mehr: Es kann nämlich Kausalität verschwinden lassen.*

Wenn zwei Eltern hochstrittig sind, liegt das Problem zwischen ihnen. Das klingt symmetrisch, und *Symmetrie* besitzt eine beruhigende Wirkung. Man muss nicht mehr so genau fragen, wer wann was getan hat, ob bestimmte Verhaltensweisen Reaktionen auf andere Verhaltensweisen darstellen oder ob sich Verantwortung in einzelnen Bereichen möglicherweise sehr ungleich verteilt. Beide müssen an ihrer Kommunikation arbeiten. Beide müssen den Konflikt beenden. Beide müssen lernen, die Bedürfnisse des Kindes in den Mittelpunkt zu stellen.

Das sind fast immer vernünftige Empfehlungen. Besonders dann, wenn beide tatsächlich vergleichbare Beiträge zum Konflikt leisten. Wenn nicht, werden sie lediglich... noch interessanter:

Stellen Sie sich vor, ein Elternteil verhindert fortlaufend eine tragfähige Beziehung des Kindes zum anderen, während der andere zunehmend verzweifelt dagegen ankämpft. Wenn wir beide ausschließlich als hochstrittiges Elternpaar betrachten, können wir ihnen gemeinsam empfehlen, den Konflikt zu reduzieren. Der eine müsste dann vielleicht aufhören, eine Beziehung zu behindern. Der andere könnte seinerseits aufhören, so vehement dagegen zu protestieren.

Schon bewegen sich beide aufeinander zu. Nur die Beziehung zum Kind möglicherweise nicht.

Man könnte da problemlos eine gewisse Bewunderung für die *Ästhetik der Symmetrie* entwickeln. Sie wirkt gerecht, ausgewogen, wie gesagt, demokratisch – und obendrein professionell. Vor allem erspart sie uns das unangenehme Geschäft, in jedem einzelnen Konfliktbereich nach möglicherweise unterschiedlichen Verantwortungsanteilen zu fragen.

Dabei wäre es natürlich ebenso falsch, grundsätzlich von asymmetrischer Verantwortung auszugehen. Manche Konflikte werden tatsächlich von beiden Eltern in vergleichbarer Weise aufrechterhalten. Manche wechseln ihre Dynamik über die Zeit. In manchen Situationen ist kaum noch sinnvoll zu rekonstruieren, wer begonnen hat, weil beide längst zu einem sich selbst verstärkenden System beitragen.

Genau deshalb ist eine Regel besonders hilfreich: *Verwenden Sie Komplexität nicht, um genauer hinzusehen, sondern um auf Genauigkeit zu verzichten.*

Das klingt zunächst fast gleich – wenn nicht sogar widersprüchlich. Es ist aber weder das eine noch das andere. Wer Komplexität ernst nimmt, muss genauer unterscheiden; wer sich auf Komplexität beruft, kann sie hingegen wunderbar dazu benutzen, am Ende gar nicht mehr unterscheiden zu müssen. Gemeint ist: *Komplexität als wissenschaftliche Notwendigkeit versus Komplexität als Ausrede für diagnostische Unschärfe.*

An dieser Stelle möchte ich noch ein weiteres Werkzeug vorstellen, das ich lange zu wenig gewürdigt habe: *fehlende Evidenz.*

Fehlende Evidenz ist wissenschaftlich wichtig. Wenn für eine Behauptung keine ausreichenden Belege vorliegen, dürfen wir sie nicht einfach als Tatsache behandeln. Das gehört zum kleinen Einmaleins seriöser Forschung.

Für unsere Zwecke muss man lediglich darauf achten, welche Behauptung gerade *beweispflichtig* ist. Wenn jemand sagt, die Ablehnung eines Kindes sei beeinflusst worden, können wir zu Recht fragen, ob es dafür ausreichende Evidenz gibt. Wenn wir sie nicht finden, dürfen wir nicht behaupten, Beeinflussung sei nachgewiesen.

Der nächste Satz ist allerdings entscheidend. Aus „*nicht nachgewiesen*“ darf – zumindest wissenschaftlich betrachtet -eigentlich nicht „*nicht vorhanden*“ werden. *Eigentlich.*

In der Praxis ist die Versuchung groß. Was nicht festgestellt werden konnte, verschwindet sprachlich leicht aus dem Bereich des Ungeklärten und taucht auf der anderen Seite als Entwarnung wieder auf. Aus „Es liegen keine ausreichenden Belege für X vor“ wird im Gedächtnis des Verfahrens irgendwann „X liegt nicht vor“.

Ein winziger Schritt. Fast unsichtbar. Und plötzlich hat die Wissenschaft nicht nur verhindert, dass wir etwas Unbewiesenes behaupten. *Sie hat scheinbar bewiesen, dass es nicht existiert.*

Mr Hyde liebt Nullbefunde, die sich unterwegs in Freisprüche verwandeln. Das verstehe ich. Er liebt überhaupt jede Verwechslung zwischen Unsicherheit und Sicherheit – solange sie in die richtige Richtung wirkt.

Das gilt selbstverständlich auch umgekehrt. Ein Vorwurf gegen einen Elternteil darf niemals allein deshalb als wahr behandelt werden, weil er erhoben wurde. Ein Verdacht muss geprüft werden. Schutzbedürfnisse von Kindern dürfen nicht relativiert werden, nur weil ein Elternkonflikt besteht. Gerade in Fällen möglicher Gewalt, Misshandlung oder Vernachlässigung wäre es fatal, eine berechtigte Ablehnung vorschnell als Beeinflussung zu deuten.

Das macht die Sache kompliziert. Und Kompliziertheit, das wissen wir inzwischen, ist eine unserer zuverlässigsten Mitarbeiterinnen. Denn zwischen „*Wir müssen sorgfältig unterscheiden*“ und „*Wir können nichts tun, solange wir nicht alles wissen*“ liegt nur ein kleiner sprachlicher Abstand.

Aber... *zeitlich* können Jahre dazwischenliegen. In diesen Jahren sammelt die Akte weiter Befunde über den Zustand, dessen Ursache wir noch untersuchen. Das Kind wird älter. Die Beziehung verändert sich. Der zurückgewiesene Elternteil reagiert. Der andere Elternteil reagiert auf dessen Reaktion. Fachkräfte beobachten die Reaktionen beider Eltern und schreiben sie auf. Neue Fachkräfte lesen die Aufzeichnungen der alten. Irgendwann ist so viel Material vorhanden, dass kaum noch jemand den Anfang findet.

Das ist der Moment, in dem aus einem Fall ein *Archiv* wird. Alle Spuren sind vorhanden. Nur liegen sie übereinander. Vielleicht ist das überhaupt der wichtigste Rat, den ich Ihnen geben kann: *Wenn Sie verhindern wollen, dass jemand erkennt, wie eine Eltern-Kind-Beziehung verloren gegangen ist, müssen Sie die Spuren nicht beseitigen. Sie müssen nur genügend davon produzieren.*

Irgendwann wird jede Erklärung möglich: Der eine wird sagen, der zurückgewiesene Elternteil sei zu fordernd gewesen. Ein anderer wird auf die Ängste des Kindes verweisen. Jemand wird die Hochstrittigkeit betonen. Jemand anderes die lange Kontaktunterbrechung. Ein weiterer wird erklären, man könne nach so langer Zeit ohnehin nicht mehr sicher feststellen, was ursprünglich ausschlaggebend gewesen sei. Und damit hätte er vermutlich sogar recht.

Das ist das Schönste daran. Am Ende muss Mr Hyde nicht einmal die Unwahrheit sagen. So böse ist er nun auch wieder nicht. Man sollte ihm schließlich nicht alles zutrauen. Er muss nur lange genug warten, bis die Wahrheit schwer genug zu rekonstruieren ist.

6. Das Kind steht selbstverständlich im Fokus

Besonders lange habe ich gebraucht, um zu verstehen, welche Rolle das Kind selbst in unserem Vorhaben spielen kann. Vielleicht war ich auch hier zu sehr von meiner früheren Denkweise geprägt. Ich ging davon aus, Erwachsene hätten die Verantwortung dafür, Entscheidungen zu treffen, deren Folgen Kinder aufgrund ihres Alters und ihrer Entwicklung noch nicht vollständig überblicken können. Gleichzeitig hielt ich es für selbstverständlich, dass Kinder angehört, ernst genommen und an Entscheidungen beteiligt werden müssen, die ihr Leben betreffen.

Damals erschien mir zwischen diesen beiden Gedanken kein Widerspruch zu bestehen. Heute weiß ich, dass man einen daraus machen kann: *Man muss lediglich aus Beteiligung Entscheidung machen.*

Das ist einfacher, als es klingt, denn der Übergang ist sprachlich kaum wahrnehmbar. Zunächst sagen wir, das Kind müsse gehört werden. Selbstverständlich. Danach sagen wir, seine Wünsche müssten ernst genommen werden. Ebenfalls selbstverständlich. Anschließend erklären wir, Entscheidungen gegen einen ausdrücklich und wiederholt geäußerten Kindeswillen seien besonders begründungsbedürftig. Auch das ist richtig. Und irgendwann stehen wir vor einem Kind, das sagt, es wolle einen Elternteil nicht mehr sehen, und stellen eine Frage, die den gesamten Vorgang auf wundersame Weise vereinfacht: *Wie können wir das Kind zwingen, wenn es doch nicht will?*

An diesem Punkt haben wir bereits viel erreicht: *Wir haben nämlich eine diagnostische Frage in eine moralische verwandelt.*

Die ursprüngliche Frage lautete möglicherweise, weshalb das Kind einen Elternteil ablehnt, wie dieser Wille entstanden ist, welche Funktion er innerhalb des Familiensystems besitzt, wie stabil und autonom er ist und welche kurz- und langfristigen Folgen unterschiedliche Reaktionen der Erwachsenen haben könnten.

Nun lautet die Frage, ob wir den Willen eines Kindes respektieren. Darauf gibt es eine sehr viel einfachere Antwort. Natürlich respektieren wir ihn. Dazu: Wer möchte schon derjenige sein, der öffentlich erklärt, Kinderwille interessiere ihn nicht? Wir jedenfalls nicht.

Deshalb rate ich Ihnen, an dieser Stelle besonders häufig von Respekt zu sprechen. Respekt ist ein hervorragendes Wort, weil sein Gegenteil so hässlich klingt. Wer gegen unsere Schlussfolgerung argumentiert, muss nun zunächst erklären, weshalb er einen ausdrücklich geäußerten Willen nicht einfach akzeptieren möchte. Ehe er damit fertig ist, sieht er bereits ein wenig autoritär aus. Das ist äußerst praktisch.

Dabei sollten wir möglichst *nicht* erwähnen, dass das ernsthafte Berücksichtigen eines Willens und seine unmittelbare Umsetzung zwei verschiedene Dinge sein können. Erwachsene erleben das jeden Tag. Ein Arzt kann einen Wunsch ernst nehmen, ohne daraus automatisch eine medizinische Indikation abzuleiten. Eltern können den Wunsch eines Kindes verstehen, morgen nicht zur Schule zu gehen, ohne daraus zu schließen, dass der Schulbesuch künftig fakultativ sein sollte. Ein Jugendlicher kann seine Familie hassen, lieben, verlassen

wollen und zwei Stunden später verzweifelt ihre Nähe suchen, ohne dass wir ihm deshalb unterstellen müssten, seine Gefühle seien unecht – oder dass seine Persönlichkeit labil sei.

Bei Eltern-Kind-Beziehungen können wir uns solche entwicklungspsychologischen Selbstverständlichkeiten jedoch gelegentlich ersparen: Hier ist *Autonomie* das schönere Wort. Ich empfehle ohnehin, Autonomie möglichst großzügig zu verwenden. Sie klingt nach Freiheit, Würde und Selbstbestimmung. Man sollte nur vermeiden, allzu genau zu definieren, was damit gemeint ist.

Kinder sind selbstverständlich autonome Subjekte. Sie besitzen eigene Rechte, eigene Perspektiven und eine eigene Würde. Sie sind kein Eigentum ihrer Eltern und keine Objekte gerichtlicher oder pädagogischer Maßnahmen. All das gehört zu den großen und notwendigen Fortschritten im Umgang mit Kindern.

Nun wird es interessanter: Aus „*Kinder sind Subjekte*“ machen wir unauffällig „*Kinder entscheiden autonom*“. Und aus „*Kinder entscheiden autonom*“ wird irgendwann „*Die Erwachsenen können nichts tun*“. Damit haben wir etwas Erstaunliches vollbracht. *Wir haben unsere eigene Verantwortung abgeschafft und nennen das Ergebnis Kinderrechte.*

Auf diese unerwartete Errungenschaft ist Mr Hyde besonders stolz, das sehe ich ihm an. Denn Verantwortung ist lästig. Wer entscheidet, muss abwägen. Wer abwägt, kann falsch liegen. Wer einem Kind trotz seines Widerstands eine Beziehung erhalten möchte, muss erklären, weshalb. Er muss Risiken einschätzen, Alternativen prüfen und möglicherweise eine Entscheidung vertreten, die kurzfristig Unbehagen erzeugt.

Wenn wir dagegen sagen, das Kind habe entschieden, ist die Sache wesentlich sauberer. Wir haben schließlich nur zugehört. Das Kind wollte nicht. *Was hätten wir tun sollen?*

Diese Frage sollte man möglichst rhetorisch stellen: Man könnte sie nämlich beantworten.

Und das wollen wir eigentlich nicht. Man hätte beispielsweise untersuchen können, weshalb das Kind nicht wollte. Man hätte prüfen können, ob seine Ablehnung mit seinen tatsächlichen Erfahrungen übereinstimmt, ob sie sich über die Zeit verändert hat, ob sie kontextabhängig ist, ob Ambivalenzen vorhanden sind und ob das Kind vielleicht etwas anderes zeigt, als es verbal formuliert. Man hätte sich ansehen können, wie die Erwachsenen auf seine Äußerungen reagieren, welche Erwartungen es wahrnimmt und welche Konsequenzen unterschiedliche Positionen innerhalb seines familiären Systems haben. Man hätte Schutzmaßnahmen treffen können, wenn Schutz notwendig ist, und Beziehungen unterstützen können, wenn Beziehungsschutz notwendig ist.

Das klingt allerdings wieder nach Arbeit.

Vor allem führt es zu *einer unangenehmen Erkenntnis*: Ein Kind ernst zu nehmen kann bedeuten, nicht nur auf seine Antwort zu hören, sondern Verantwortung dafür zu übernehmen, die Frage zu verstehen. *Was hätten wir tun sollen?*

Antworten haben demgegenüber einen unschätzbaren Vorteil: Sie passen ins Protokoll. „*Ich möchte Mama nicht sehen.*“ „*Ich möchte nicht zu Papa.*“ Das sind wunderbare Sätze. Kurz, eindeutig und zitierfähig. Sie passen hervorragend in Berichte. Man kann sie in

Anführungszeichen setzen, wodurch sie noch authentischer wirken. Gegen ein wörtliches Zitat lässt sich schließlich schwer argumentieren. *Das Kind hat es gesagt.*

Was das Kind *nicht* gesagt hat, ist *weshalb*. Dafür haben wir Erwachsene. Oder auch nicht.

Besonders interessant wird es, wenn ein Kind seine Ablehnung *mit Gründen* erklärt. Dann sollten wir selbstverständlich zuhören. Kinder können sehr präzise beschreiben, was sie erlebt haben, und ihre Berichte können entscheidende Hinweise auf Belastungen oder Gefährdungen enthalten. Wer solche Aussagen reflexartig als Beeinflussung abtut, nur weil zwischen den Eltern ein Konflikt besteht, handelt nicht kindzentriert, sondern blind.

Für unsere Zwecke brauchen wir auch hier *keine Blindheit*. *Selektive Sehschärfe* genügt.

Wir können die Gründe eines Kindes sehr ernst nehmen, solange wir vermeiden, sie mit derselben Sorgfalt zu prüfen wie die Aussagen der Erwachsenen. Das klingt zunächst widersprüchlich. Ist es aber nicht, *wenn man Prüfung mit Misstrauen gleichsetzt.*

Man darf einem Kind doch nicht das Gefühl geben, ihm werde nicht geglaubt.

Nun merken Sie sich bitte diesen Satz. Er enthält etwas sehr Wichtiges. Kinder, die von belastenden Erfahrungen berichten, brauchen Erwachsene, die zuhören und sie nicht durch aggressive oder suggestive Befragungen erneut belasten. Das Problem entsteht erst, wenn wir daraus ableiten, dass bereits respektvolles Prüfen Unglauben signalisiert – oder dass schon das mögliche Unbehagen des Kindes bei einer solchen Prüfung Grund genug ist, auf sie zu verzichten.

Denn dann haben wir erneut eine diagnostische Frage moralisch *ad acta* gelegt. Nicht schlecht, oder?

Ich habe dafür inzwischen eine einfache Faustregel entwickelt: *Je stärker eine notwendige fachliche Prüfung als moralische Zumutung beschrieben werden kann, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass jemand sie verlangt.*

Das funktioniert erstaunlich gut. Und nun können wir dem Kind eine noch wichtigere Rolle übertragen: *Es darf nicht nur entscheiden, ob eine Beziehung stattfindet. Es darf irgendwann auch entscheiden, wann sie wieder stattfinden kann.* Nämlich: „Wenn das Kind bereit ist.“

Bitte auch den Satz notieren: Er klingt geduldig, respektvoll und therapeutisch sensibel. Nun aber das Wichtigste: *Er enthält er keinen Termin.* Das ist entscheidend.

Wenn wir sagen, *eine Wiederannäherung solle erfolgen, sobald das Kind bereit sei*, haben wir ein Ziel formuliert, *ohne eine Handlungspflicht* zu erzeugen. Niemand muss morgen etwas tun. Niemand muss nächste Woche etwas tun. Wir können warten, bis Bereitschaft entsteht.

Wie diese Bereitschaft entstehen soll, wenn genau die Beziehung fehlt, innerhalb derer positive Erfahrungen gemacht werden könnten, ist eine interessante Frage. Aber keine unbedingt notwendige: *Vielleicht braucht das Kind einfach Zeit.*

Nun haben wir sie wieder, meine alte Freundin. Die *Zeit*. Während wir warten, kann das Kind sich weiter an die Abwesenheit gewöhnen. Die Distanz kann größer werden, die Vorstellung

eines Kontakts fremder und die Schwelle für eine Wiederbegegnung höher. Wenn das Kind nach sechs Monaten noch immer nicht bereit ist, bestätigt dies scheinbar, wie tief die Ablehnung sitzt. Nach einem Jahr wäre eine Wiederannäherung möglicherweise noch belastender. Dann sollten wir selbstverständlich noch behutsamer vorgehen.

Irgendwann wird aus „wenn das Kind bereit ist“ ein *Zustand ohne absehbares Ende*. Niemand hat den Kontakt beendet. *Wir warten lediglich auf das Kind*.

Das überaus Schicke daran: Diese Form der Verantwortungsübertragung *fühlt sich sehr nach Rücksichtnahme an*. Unfassbar praktisch ist sie für unsere Zwecke noch dazu: Wir übertragen die Verantwortung auf das Kind und können uns gleichzeitig dafür loben, es besonders ernst genommen zu haben.

Stellen Sie sich die Situation aus der Perspektive des Kindes vor. Erwachsene befinden sich in einem Konflikt, den es nicht geschaffen hat. Vielleicht liebt es beide Eltern, vielleicht ist es wütend auf einen, vielleicht hat es Angst, vielleicht fühlt es sich verantwortlich für das Wohlergehen eines Elternteils, vielleicht hat es tatsächlich schwerwiegende Erfahrungen gemacht, vielleicht erlebt es Loyalitätskonflikte, vielleicht mehrere dieser Dinge gleichzeitig.

Nun fragen Erwachsene dieses Kind, was geschehen soll. *Und dann nehmen wir seine Antwort so ernst, dass wir ihm die Folgen überlassen*. Das ist konsequente Partizipation. Anders kann man es wirklich nicht nennen.

Bösartige Zungen würden darin vielleicht eine bemerkenswert kindeswohlorientierte Form erwachsener Kapitulation erkennen. Hören Sie einfach nicht zu.

Dafür ist die Möglichkeit einfach mitreißend, *Verantwortung nach unten zu delegieren*. Normalerweise funktioniert Verantwortung in Familien und Institutionen in die andere Richtung. Wer mehr Macht, Wissen und Übersicht besitzt, trägt mehr Verantwortung.

Bei unserem Modell *können wir dieses Verhältnis umkehren*. Und wie wir das können. Es ist Zauberkunst ganz ohne Magie. Das Kind besitzt am wenigsten Macht über das Verfahren, die geringste Lebenserfahrung und möglicherweise die geringste Fähigkeit, langfristige Folgen abzuschätzen, erhält aber ausgerechnet bei der existenziellen Frage nach dem Fortbestand einer Elternbeziehung faktisch ein Vetorecht.

Und jetzt kommt *die eigentliche Pointe*: Wir nennen das Selbstbestimmung. Nicht zuletzt klingt das deutlich besser als Verantwortungsverschiebung.

Falls später jemand fragt, weshalb die Beziehung abgebrochen ist, können wir vollkommen wahrheitsgemäß antworten, dass dies dem ausdrücklichen Wunsch des Kindes entsprach.

Ich bin inzwischen an einiges gewöhnt. Aber selbst Mr Hyde ist davon noch beeindruckt. Man muss sich vor Augen führen, was wir damit erreicht haben: *Nicht nur die Verantwortung ist verschwunden. Wir haben sie ausgerechnet demjenigen übertragen, den wir eigentlich schützen wollten*.

Natürlich sollten Sie das niemals so sagen. Sagen Sie stattdessen, *das Kind müsse aus dem Elternkonflikt herausgehalten werden*. Auch diesen Satz sollten Sie sich gut einprägen.

Ein Kind soll nicht zwischen seinen Eltern entscheiden müssen. Das wissen wir seit Langem. Es soll keine Botschaften überbringen, keine Bündnisse eingehen müssen und nicht für die emotionalen Bedürfnisse seiner Eltern verantwortlich sein. Es soll Kind sein dürfen.

Und dann tun wir ausgerechnet bei der wichtigsten Entscheidung etwas Erstaunliches. Wir fragen es, bei welchem Elternteil es leben möchte und ob, wann und unter welchen Bedingungen es den anderen noch sehen möchte.

Nun müssen wir das Argument nur noch *sauber abrunden*: *Wir erklären dem Kind, es trage keinerlei Verantwortung für den Konflikt, und organisieren anschließend wesentliche Teile der Lösung um seine Äußerungen herum.* Wenn es Kontakt möchte, kann Kontakt stattfinden. Wenn es keinen möchte, dann ist es eben so. Wenn es später seine Meinung ändert, können wir neu überlegen. Bis dahin respektieren wir seinen Willen.

Und selbstverständlich sagen wir ihm immer wieder, *dass es nicht seine Schuld ist.* Warum sollte es auch seine Schuld sein? Es hat schließlich nur seine Meinung gesagt.

Wir waren es, die daraus eine Entscheidung gemacht haben. Aber wir tragen keine Verantwortung mehr.

An dieser Stelle könnte jemand einwenden, dies sei realitätsfremd. So etwas könne niemals funktionieren. Es sei schlicht Unfug. Ein ziemlich schlechter Mr Hyde also. Denn Familiengerichte entscheiden nicht einfach nach Kinderwunsch, Fachkräfte kennen entwicklungspsychologische Zusammenhänge, und niemand mit fachlicher Kompetenz würde ernsthaft behaupten, ein Kind müsse allein über den Fortbestand einer Eltern-Kind-Beziehung entscheiden. Das stimmt selbstverständlich.

Und genau deshalb funktioniert es. Niemand muss diesen Grundsatz ausdrücklich vertreten. Das wäre sogar ausgesprochen ungeschickt. Es reicht vollkommen, wenn viele kleine, für sich genommen nachvollziehbare Entscheidungen zusammengekommen dieselbe Wirkung entfalten. Ein Umgangstermin findet nicht statt, weil das Kind heute nicht möchte. Eine Maßnahme wird verschoben, weil zusätzlicher Druck vermieden werden soll. Eine Wiederannäherung wird davon abhängig gemacht, dass zunächst die notwendige Bereitschaft entsteht. Nach einiger Zeit wird die inzwischen gefestigte Ablehnung als besonders gewichtiger Kindeswille berücksichtigt.

Keiner dieser Schritte sagt: Das Kind entscheidet allein. *Am Ende hat es trotzdem entschieden.*

Oder genauer gesagt: *Wir haben entschieden, nicht gegen seine Entscheidung zu entscheiden.* Das ist ein feiner Unterschied. Vor allem für die Erwachsenen: Für die Beziehung ist er möglicherweise bedeutungslos.

Ich begann deshalb, meine frühere Vorstellung von Kindzentrierung grundlegend zu überdenken. Ich hatte geglaubt, kindzentriert bedeute, die Perspektive des Kindes ernst zu nehmen und gleichzeitig die Verantwortung der Erwachsenen nicht aus den Augen zu verlieren. Ich dachte, Kinderrechte bestünden nicht nur aus Autonomie und Partizipation,

sondern ebenso aus Schutz, Entwicklung und dem Anspruch darauf, dass Erwachsene Entscheidungen nicht bequem auf sie zurückverlagern.

Das war kompliziert. Heute bevorzuge ich eine einfachere Definition: *Kindzentriert ist, wenn das Kind im Zentrum der Entscheidung steht*. Besonders dann, wenn dort eigentlich ein Erwachsener stehen müsste.

Es gibt allerdings eine kleine Schwierigkeit, auf die ich Sie vorbereiten muss. Kinder sind nicht immer so zuverlässig eindeutig, wie unsere Akten es gern hätten. Sie können widersprüchlich sein. Ein Kind kann erklären, einen Elternteil niemals wiedersehen zu wollen, und sich bei einer zufälligen Begegnung trotzdem freuen. Es kann in Anwesenheit eines Elternteils etwas anderes sagen als allein. Es kann gleichzeitig lieben und hassen, vermissen und zurückweisen, Nähe suchen und sich vor ihr schützen.

Mit anderen Worten: Kinder können sich wie Menschen verhalten. Das erschwert unsere Arbeit erheblich.

Ambivalenz ist für Mr Hyde gefährlich, weil sie Fragen öffnet. Ein eindeutiges Nein lässt sich verwalten. Ein „Nein, aber“ verlangt nach einer Erklärung – und damit nach Verständnis. Ein Kind, das einen Elternteil verbal ablehnt und gleichzeitig nonverbal Nähe sucht, zwingt uns möglicherweise dazu, genauer hinzusehen. Ein Kind, das seine Meinung je nach Kontext verändert, erinnert uns daran, dass Wille nicht im luftleeren Raum entsteht. Deshalb sollte man Widersprüche möglichst schnell auflösen.

Am einfachsten gelingt das, *indem man die deutlichste Äußerung zur authentischsten erklärt*. Welche das ist, hängt vom Fall ab. Aber keine Sorge. *Die Akte wird uns helfen*. Sie erinnert sich schließlich hervorragend an klare Sätze. Ambivalenzen passen schlechter in Zusammenfassungen.

Nach einigen Monaten steht dann vielleicht nur noch dort: *„Das Kind lehnt Kontakte eindeutig ab.“* Und wieder ist dieser Satz nicht unbedingt falsch. Er ist nur sauberer als die Wirklichkeit. Die Wirklichkeit ist kompliziert. Ihre bereinigte Fassung ist deutlich entscheidungsfreundlicher.

Vor allem aber lassen sie sich besser weitergeben. Die nächste Fachkraft liest die eindeutige Ablehnung, spricht mit einem Kind, das inzwischen seit Monaten keinen Kontakt hatte, und stellt fest, dass es weiterhin ablehnt. Damit gewinnt unsere Geschichte an Konsistenz. Was ursprünglich vielleicht ein widersprüchlicher, situativer oder erklärungsbedürftiger Wille war, wird durch Wiederholung, Zeit und Dokumentation zu einem stabilen Merkmal des Kindes.

Irgendwann fragen wir nicht mehr, weshalb das Kind ablehnt. Wir sagen: Es ist ein Kind, das ablehnt. Das ist ein bemerkenswerter Fortschritt. *Aus einem Prozess ist eine Eigenschaft geworden*. Und Eigenschaften haben einen unschätzbaren Vorteil: Aus ihnen lassen sich ausgezeichnet *Prognosen* ableiten. Prozesse müsste man verstehen. Eigenschaften kann man prognostizieren. Sie sind nämlich stabil – Prozesse dafür zu unberechenbar.

Wenn das Kind seit Langem keinen Kontakt möchte, wird eine Wiederaufnahme vermutlich schwierig. Wenn sie schwierig wird, könnte sie das Kind belasten. Wenn sie das Kind belasten

könnte, sollten wir vorsichtig sein. Wenn wir vorsichtig sind, warten wir auf seine Bereitschaft. Wenn wir warten, bleibt der Kontakt aus. Wenn der Kontakt ausbleibt, wird die Wiederaufnahme schwieriger.

Ein Hyder-Kreis, wenn Sie mir den Ausdruck erlauben. Ich hoffe, Sie erkennen inzwischen die Schönheit dieses Systems.

Es ist nahezu ein Perpetuum mobile: Es benötigt kaum noch Energie von außen. Hat man es einmal in Gang gesetzt, kann es sich mit ein wenig Pflege weitgehend selbst erhalten. Vielleicht ist das überhaupt die höchste Form professioneller Effizienz. Wir müssen die Eltern-Kind-Beziehung nicht zerstören. Wir müssen nur dafür sorgen, dass niemand mehr dafür verantwortlich ist, sie zu retten.

Den Rest erledigt das System beinahe von selbst.

7. Die Eltern: Von der Hauptrolle in die Nebenrolle

An dieser Stelle müssen wir über die Eltern sprechen. Das habe ich bislang bewusst vermieden. Eltern sind in unserem Vorhaben nämlich ein methodisches Risiko. Sobald wir zu viel über ihr konkretes Verhalten sprechen, könnte jemand auf die Idee kommen, nach Verantwortung zu fragen. Noch schlimmer wäre es, wenn wir anfangen, einzelne Handlungen auf ihre Wirkung auf das Kind zu untersuchen. Dann müssten wir womöglich unterscheiden zwischen einem Elternteil, der Beziehungen tatsächlich unterstützt, einem, der sie lediglich nicht offen verhindert, und einem, der behauptet, sie zu unterstützen, während das Ergebnis auffällig zuverlässig in die entgegengesetzte Richtung geht.

Das wäre unnötig kompliziert. Mr Hyde bevorzugt Einfachheit, das wissen wir inzwischen. Und auch hier gibt es eine wunderbar einfache Ableitung: Neutralität.

Neutralität ist ein wunderbares Konzept, insbesondere in Beziehungen, in denen Neutralität gar nicht möglich ist. Ein Kind lebt schließlich nicht in einem psychologischen Vakuum. Es beobachtet Gesichter, Pausen, Spannungen, Erleichterung, Sorge und Erwartungen. Es merkt, welche Themen in einer Familie leicht und welche schwer werden, bei welchen Namen ein Gespräch verstummt und welche Gefühle Zustimmung finden. Kinder benötigen dafür keine Vorlesung in Kommunikationspsychologie. Sie wachsen in Beziehungen auf und lernen ihre Sprache, lange bevor sie erklären können, was sie gelernt haben.

Das könnte unsere Arbeit erschweren. Glücklicherweise können wir uns auf das sichtbare Verhalten konzentrieren. Unser idealer Elternteil sagt niemals: „Du darfst Mama nicht sehen.“ Er sagt auch nicht: „Papa ist ein schlechter Mensch.“ Solche Sätze wären plump. Sie würden Fragen provozieren, vielleicht sogar dokumentiert werden, und irgendwann könnte jemand behaupten, hier werde aktiv gegen eine Eltern-Kind-Beziehung gearbeitet.

Nein, unser idealer Elternteil ist viel diskreter. Und moderner, also kindzentriert. Er sagt: „*Du entscheidest.*“

Lesen Sie diesen Satz bitte noch einmal: „*Du entscheidest.*“ Er klingt großzügig und respektvoll, und er überträgt gleichzeitig eine erstaunliche Menge Verantwortung auf erstaunlich kleine Schultern. Wenn das Kind gehen möchte, darf es gehen. Wenn es nicht gehen möchte, muss es selbstverständlich nicht. *Schließlich können wir ein Kind nicht zwingen.* Wir wollen seine Grenzen respektieren. Wir möchten ihm Sicherheit geben. Und vor allem wollen wir vermeiden, dass es sich zwischen seinen Eltern entscheiden muss. Deshalb lassen wir es entscheiden.

Ich weiß, dass ich diesen Widerspruch bereits erwähnt habe. Aber er ist so schön, dass er eine Wiederholung verdient.

Für den betreffenden Elternteil besitzt dieses Modell einen weiteren *Vorteil*: Er muss gar nichts verhindern. Er muss lediglich erklären, dass die Entscheidung nicht bei ihm liegt.

„*Ich würde den Kontakt unterstützen, aber das Kind will nicht.*“

Dieser Satz gehört in jede gute Sammlung familienrechtlicher Klassiker. Also unbedingt Ihrem Repertoire hinzufügen. Dennoch: Achten Sie auf seine Konstruktion. Der erste Teil enthält die moralische Position: Ich unterstütze die Beziehung. Der zweite Teil enthält die Ursache dafür, dass sie trotzdem nicht stattfindet: das Kind. Zwischen beiden Teilen befindet sich ein kleines Wort mit großer Wirkung. *Aber.*

Vor diesem „*aber*“ liegt die Verantwortung des Erwachsenen. Dahinter liegt die Verantwortung des Kindes.

Dieses kleine, subtile Wörtchen wird Ihnen sehr viel Mühe ersparen.

Natürlich gibt es Situationen, in denen Eltern tatsächlich alles Zumutbare tun und ein Kind Kontakte dennoch verweigert. Ebenso gibt es Situationen, in denen ein Kind aus guten Gründen geschützt werden muss und ein Elternteil gerade dadurch verantwortungsvoll handelt, dass er seine Ablehnung ernst nimmt. Die Wirklichkeit ist, wie immer, lästig differenziert.

Mr Hyde interessiert deshalb weniger, was ein Elternteil behauptet, als das, wonach wir nicht mehr fragen, sobald die Behauptung vernünftig genug klingt. Nehmen wir ein Beispiel: Was bedeutet eigentlich „Ich unterstütze den Kontakt“? Das wäre eine gefährliche Frage.

Denn Unterstützung ist kein innerer Zustand. Man kann eine Beziehung nicht dadurch fördern, dass man privat nichts gegen sie hat. Kinder können Gedanken schlecht lesen. Sie erleben Verhalten. Sie erleben, ob der andere Elternteil selbstverständlich zu ihrer Lebensgeschichte gehört oder wie ein problematisches Zusatzangebot behandelt wird. Sie erleben, ob Vorfreude möglich ist, ob die Rückkehr willkommen ist, ob positive Erlebnisse erzählt werden dürfen und ob Zuneigung zum anderen Elternteil emotional folgenlos bleibt.

Aber wir wollten ja nicht zu genau hinsehen. Deshalb reicht zunächst die Erklärung: „*Ich habe nie etwas gegen den Kontakt gesagt.*“ Ausgezeichnet. Niemand hat etwas gesagt.

Handeln kann durchaus nützlich sein. Hier würde ich Ihnen allerdings raten, es wie ich zu halten und auch die *Abwesenheit von Handlungen schätzen zu lernen.* Sie besitzt eine

bemerkenswerte *Unschuld*. Ein ausgesprochenes Verbot lässt sich feststellen. Ein nicht geförderter Kontakt hinterlässt weniger Spuren. Eine abwertende Bemerkung kann zitiert werden. Ein Gesichtsausdruck nicht immer. Ein konkretes Hindernis lässt sich dokumentieren. Eine Atmosphäre deutlich schlechter.

Und was sollte man dagegen auch tun? Niemand kann schließlich gezwungen werden, begeistert zu sein.

Das stimmt sogar: Man kann Eltern letztlich nicht verordnen, was sie fühlen sollen. Man kann einem Menschen nach einer schmerzhaften Trennung nicht befehlen, den ehemaligen Partner sympathisch zu finden. Man kann nicht verlangen, dass Verletzungen verschwinden, nur weil gemeinsame Kinder vorhanden sind.

Für unsere Zwecke müssen sie auch gar nicht verschwinden. Es genügt vollkommen, wenn niemand danach fragt, wie sie in der Elternrolle verarbeitet werden.

Hier hilft uns eine weitere *wichtige Unterscheidung: Paar- und Elternebene*. Jeder Fachmann kennt sie. Die Partnerschaft ist beendet, die Elternschaft bleibt bestehen. Eltern sollen ihre Paarkonflikte von ihrer gemeinsamen Verantwortung für das Kind trennen.

Nun noch in praktischer Satzform, damit Sie ihn bei Bedarf sofort verwenden können: „*Die Eltern müssen die Paarebene von der Elternebene trennen.*“ Damit haben wir – Verzeihung: haben Sie – das Problem präzise benannt.

Jetzt müssen es nur noch die Eltern tun. Wenn sie es nicht tun, können Sie den Satz beim nächsten Termin wiederholen. Nach einigen Monaten vielleicht etwas nachdrücklicher.

Ich gebe zu, dass mich die therapeutische Kraft gut formulierter Aufforderungen früher mehr überzeugt hat. Wie auch immer. Für unsere Zwecke besitzen sie jedenfalls einen ausgesprochen nützlichen Vorteil: *Sie dokumentieren, dass wir das Richtige empfohlen haben.* Das ist nicht dasselbe wie Veränderung, aber in einer Akte kann es erstaunlich ähnlich aussehen.

Besonders nützlich wird dies, wenn ein Elternteil erklärt, er habe das Kind nicht beeinflusst. Mehr noch: *Er könne das Kind gar nicht beeinflussen. Wie solle das überhaupt gehen? Und schließlich müsse man den Willen des Kindes respektieren.*

An dieser Stelle sollten Sie möglichst nicht darauf hinweisen, dass Eltern ihre Kinder natürlich ständig beeinflussen. Sie tun es, wenn sie ihnen vermitteln, dass Schule wichtig ist, dass man sich entschuldigt, dass Großmutter besucht wird, obwohl man heute lieber am Computer säße, dass Angst ernst genommen wird, aber nicht jede Angst das Verhalten bestimmen muss, und dass Beziehungen manchmal gepflegt werden müssen, auch wenn man gerade wütend ist.

Das nennen wir sonst *Erziehung*.

Bei der Beziehung zum anderen Elternteil können wir dieses Wissen vorübergehend vergessen. Dann wird aus Einfluss plötzlich Manipulation. Das ist ausgesprochen hilfreich,

denn niemand möchte einem Elternteil empfehlen, sein Kind zu manipulieren. Also empfehlen wir ihm lieber, neutral zu bleiben.

„Ich möchte das Kind nicht beeinflussen.“ „Das tue ich selbstverständlich auch nicht.“

Sie brauchen solche Sätze. Also ab damit in Ihre Liste. *Sie klingen nach Respekt und Zurückhaltung, nach Hilfesuche und sogar nach der Bereitschaft, Hilfe anzunehmen.* Viel kann man dagegen zunächst nicht haben.

Sicherlich hat ein Elternteil, mit dem ein Kind seinen Alltag verbringt, überhaupt *keine* Möglichkeit, *keinen* Einfluss zu haben. Auch Schweigen ist Information. Auch Zurückhaltung wird erlebt. Auch die Entscheidung, eine bestimmte Haltung nicht sichtbar zu vertreten, verändert den sozialen Raum, in dem das Kind seine eigene Position entwickelt.

Das wissen Sie natürlich. Aber Sie müssen ja nicht gleich darauf hinweisen.

Die relevante Frage lautet deshalb nicht, *ob ein Elternteil Einfluss besitzt.* Die Frage lautet, *wofür er ihn nutzt.* Aber auch diese Frage führt uns gefährlich nahe an *Verantwortung* heran. Also bleiben wir lieber bei der Neutralität.

Der Einfluss bleibt. Nur sein Urheber ist uns erfreulicherweise abhandengekommen.

Nun zum nächsten Tipp. Ein wahrer Kunstgriff, wenn Sie mir den Ausdruck gestatten. Das Prinzip ist denkbar einfach: *Wir können vom Kind erwarten, dass es seine Beziehung zum anderen Elternteil selbst organisiert.* Das Kind kennt schließlich seine Gefühle am besten. Darauf dürfen Sie gerne hinweisen.

Wenn es Kontakt möchte, kann es das sagen. Wenn es anrufen möchte, kann es anrufen. Wenn es eine Nachricht schreiben möchte, kann es das tun. Wenn es den anderen Elternteil vermisst, wird es sich schon bemerkbar machen.

Das ist ausgesprochen praktisch, weil Beziehungen zwischen Erwachsenen im Grunde ähnlich funktionieren: Wer mehr Abstand braucht, bestimmt zunächst einmal über den Abstand in der Beziehung. Warum sollte man dieses bewährte Prinzip nicht auch auf Kinder übertragen?

Das Prinzip könnte durchaus flexibel anwendbar sein. Ein Elternteil könnte ebenso gut sagen: *„Ich wollte mein Kind bei seinen Freundschaften nicht beeinflussen. Wenn es Kontakt zu seiner Großmutter möchte, kann es sie selbst anrufen. Und wenn es Hilfe in der Schule braucht, wird es sich schon melden.“* Nun ja. Seltsamerweise erscheint uns die vollständige Übertragung der Verantwortung auf das Kind in diesen Bereichen plötzlich weniger überzeugend.

Aber lassen Sie sich davon nicht irritieren. Gegebenenfalls verzichten wir eben auf die Flexibilität. Man muss ein gutes Prinzip schließlich nicht unnötig strapazieren. Lieber auf Nummer sicher gehen.

Bei einer konfliktbelasteten Elternbeziehung können wir es dafür umso großzügiger anwenden. Wie gesagt: *Dort besitzt das Kind ja seinen Willen.*

Übrigens auch dann, wenn es diesen Willen gar nicht äußert. Auch das ist irgendwie ein Wille.

Ich muss gestehen, dass mir diese Logik zunehmend gefällt. Schweigen kann Ablehnung bedeuten. Ablehnung kann Entscheidung bedeuten. Entscheidung kann Autonomie bedeuten. Und Autonomie bedeutet, dass Erwachsene die Entscheidung respektieren müssen. Magie pur. *Aus einer fehlenden Handlung des Kindes entsteht so eine Handlungspflicht der Erwachsenen: nichts zu tun.*

Ein Wort fällt mir dazu ein: effizient.

Nun könnte unser Elternteil allerdings in Schwierigkeiten geraten, wenn das Kind plötzlich positive Gefühle für den anderen Elternteil zeigt. Kinder sind leider unvorhersehbar. Sie können jemanden vermissen, den sie gestern noch abgelehnt haben. Sie können nach einem gelungenen Kontakt fröhlich zurückkommen. Sie können Geschichten erzählen, Nähe zeigen oder sogar den Wunsch äußern, häufiger dort zu sein.

Aber keine Sorge: Wir müssen daraus nichts machen. *Positive Erlebnisse sind Momentaufnahmen.* Negative Erlebnisse übrigens auch, aber sie besitzen in hoch konfliktbelasteten Verfahren gelegentlich eine deutlich längere *Halbwertszeit*.

Das hat nachvollziehbare Gründe. Negative Reaktionen können auf Belastungen hinweisen und müssen deshalb ernst genommen werden. Niemand möchte Warnsignale übersehen. Ein Kind, das nach einem Kontakt aufgewühlt ist, verdient Aufmerksamkeit. Ein Kind, das glücklich zurückkommt, scheint dagegen kein Problem zu haben. Also müssen wir uns damit auch nicht weiter beschäftigen.

So entsteht eine interessante *Dokumentationsasymmetrie*. Belastungen erzeugen Berichte. Gelungene Normalität erzeugt selten welche. Niemand schreibt einen ausführlichen Aktenvermerk darüber, dass ein Kind nach einem Wochenende bei seiner Mutter gut gelaunt nach Hause kam, seine Hausaufgaben erledigte und am Montag zur Schule ging.

Warum auch? Es ist nichts passiert. Nennen wir es das *Zeitungsprinzip*: Schlechte Nachrichten sind Nachrichten. Gute Normalität ist Normalität. Wer interessiert sich schon dafür?

Und genau deshalb verschwinden manche Informationen zuverlässiger als andere. Behalten Sie das bitte im Auge. Denn wenn später jemand die Akte liest, findet er möglicherweise eine bemerkenswerte Sammlung problematischer Ereignisse und nur wenige Hinweise auf die vielen Situationen, in denen schlicht nichts Problematisches geschah.

Die Akte lügt nicht. Sie erinnert sich nur bevorzugt an das, was aktenwürdig war.

Vielleicht sollten wir überhaupt aufhören, von der Akte als Gedächtnis zu sprechen. Sie ist ein *Gedächtnis mit Zugangskriterien*. Nicht alles, was geschehen ist, darf hinein. Und was nicht hineingelangt, kann sich später nur schwer daran erinnern lassen. Bitte nicht vergessen: Nichts wurde gelöscht, nichts verfälscht, niemand musste lügen. Bestimmte Wirklichkeit hat nur nie Eingang in das institutionelle Gedächtnis gefunden.

Aber zurück zu unserem guten Elternteil. Seine wichtigste Fähigkeit besteht darin, Verantwortung und Macht sorgfältig auseinanderzuhalten. Er kann erklären, dass er die Beziehung des Kindes zum anderen Elternteil grundsätzlich unterstützt, gleichzeitig aber keinerlei Möglichkeit sieht, auf das Kind einzuwirken. „*Was soll ich denn machen?*“

Auch diese Frage sollte möglichst rhetorisch behandeln. Denn sobald wir sie ernsthaft beantworten, müssten wir untersuchen, was dieser Elternteil im Alltag tatsächlich tut, um dem Kind die innere Erlaubnis zu geben, den anderen Elternteil zu lieben, ihn zu vermissen und eine Beziehung zu ihm zu haben, ohne dadurch die Beziehung zum betreuenden Elternteil zu gefährden.

Zum Glück gibt es das innere Erlaubnis. Sie ist nämlich schwer zu messen. Das macht sie wissenschaftlich unbequem. Ihre Abwesenheit übrigens auch.

Deshalb können wir uns leichter auf das konzentrieren, was ausdrücklich gesagt wird. Und ausdrücklich sollte unser Elternteil immer das Richtige sagen. „*Natürlich soll das Kind eine gute Beziehung zu seinem Vater haben.*“ „*Selbstverständlich ist die Mutter wichtig.*“ „*Ich habe nie versucht, den Kontakt zu verhindern.*“ „*Wenn das Kind möchte, unterstütze ich das.*“ „*Aber ich kann es doch nicht zwingen.*“

Perfekt. Mehr brauchen wir zunächst nicht. Wenn Kontakte trotzdem immer seltener werden, kann unser Elternteil sogar zunehmend besorgt wirken. Er kann bedauern, dass die Beziehung sich so entwickelt hat. Er kann erklären, er wünsche sich wirklich, dass es anders wäre. Vielleicht empfiehlt er sogar professionelle Hilfe.

Damit ist er nicht mehr Teil des Problems. Er ist *Beobachter* des Problems. Das ist ein entscheidender Karriereschritt.

Sobald jemand erfolgreich *vom Beteiligten zum Beobachter* geworden ist, kann er über Entwicklungen sprechen, als hätten sie sich *außerhalb* seines Einflussbereichs ereignet: „*Die Beziehung hat sich leider verschlechtert.*“

Beachten Sie die Grammatik. Nicht: Jemand hat sie verschlechtert. Nicht: Bestimmte Interaktionen haben sie verändert. Nicht einmal: Wir verstehen noch nicht, weshalb sie sich verschlechtert hat.

Die Beziehung hat sich verschlechtert. Ganz allein. Irgendwie von selbst.

Vielleicht verstehen Sie jetzt, weshalb mir dieser spanische Satz so gut gefällt: *Entre todos la mataron y ella sola se murió.*

Man muss niemanden beschuldigen. Das wäre ohnehin zu einfach. Vielleicht hat unser guter Elternteil tatsächlich nichts getan, was man ihm konkret vorwerfen könnte. Vielleicht glaubt er jedes Wort, das er sagt. Vielleicht liebt er sein Kind aufrichtig und ist überzeugt, es zu schützen. Vielleicht würde er empört reagieren, wenn jemand behauptete, er habe eine Eltern-Kind-Beziehung beschädigt. Und vielleicht hätte er sogar recht.

Das ist der Punkt, an dem Mr Hyde wirklich reizvoll wird. Vielleicht ist er nicht einmal böse. Jedenfalls braucht er keine schlechten Menschen. Schlechte Menschen sind leicht zu erkennen.

Er braucht gute Menschen, die ihre Verantwortung so definieren, dass sie mit ihrem guten Selbstbild vereinbar bleibt.

Er braucht einen Elternteil, der niemals sagt: „Du darfst den anderen nicht lieben.“ Es genügt, wenn das Kind irgendwann nicht mehr sicher ist, ob es das darf.

Er braucht niemanden, der Kontakte ausdrücklich verbietet. Es genügt, wenn niemand sich verantwortlich fühlt, sie möglich zu machen.

Er braucht niemanden, der eine Beziehung aktiv beendet. Es genügt, wenn alle darauf warten, dass sie sich von selbst erholt. Und falls sie das nicht tut, haben wir immer noch unsere beste Erklärung:

Das Kind wollte es so.

8. Die Professionellen – unfreiwillige Helfer. Eine Auswahl

Methode. Wissenschaft. Kinder. Eltern. Alles notwendige Bedingungen. Aber erst wenn die Professionellen mitmachen, kann unsere Rechnung wirklich aufgehen. Sie sind die Krönung. Die noch fehlende Bedingung.

Aber keine Sorge. Sie werden mitmachen.

Warum sollten sie auch nicht? Sie sind schließlich für Wissenschaft, für Kinder, für Eltern, für gute Methoden. Für das Richtige, das Vernünftige, das Schöne und Gute.

So wie wir.

Wir müssen sie also zu nichts überreden. Wir müssen ihnen nicht einmal erklären, dass sie uns helfen. Im Gegenteil: *Wir helfen den Helfern lediglich ein wenig zu ihrem eigenen Glück.* Sie werden freiwillig unfreiwillig mitmachen. Das werden Sie sehen.

1.1 Das Familiengericht

Das Gericht verdient einen vorrangigen Platz in unserem kleinen Lehrgang, selbstverständlich, und ich sage das mit aufrichtiger Bewunderung. Denn kaum eine Institution ist so konsequent darauf ausgerichtet, Entscheidungen sorgfältig vorzubereiten, unterschiedliche Interessen abzuwägen und Fehler zu vermeiden.

Für Mr Hyde ist das ein Geschenk.

Gerichte sollen nicht impulsiv handeln. Sie sollen anhören, prüfen, würdigen und begründen. Sie sollen sich nicht von Emotionen leiten lassen und nicht vorschnell in hochkomplexe Familiensysteme eingreifen. Sie müssen Verfahrensrechte beachten, unterschiedliche

Perspektiven berücksichtigen und häufig unter erheblicher Unsicherheit Entscheidungen treffen, die tief in das Leben von Kindern und Eltern eingreifen.

Das ist eine ausgesprochen schwierige Aufgabe. Und *Schwierigkeit* erzeugt *Vorsicht*. Vorsicht wiederum erzeugt *Zeit*. Und da ist sie wieder. Unsere liebe Freundin.

Ich möchte die Zeit hier allerdings nicht erneut beschuldigen. Sie ist schließlich nur das Medium, in dem gerichtliche Verfahren stattfinden. Das eigentlich Interessante ist, dass das Gericht während dieser Zeit nicht außerhalb des Familiensystems steht. Jede vorläufige Entscheidung, jede Vertagung, jede angeordnete Begutachtung und auch jede Entscheidung, eine bestehende Situation zunächst nicht zu verändern, *wird Teil jener Realität, über die später erneut entschieden werden muss*.

Das Gericht beobachtet also nicht nur einen Zustand. Es kann ihn, ohne es zu wollen, mit hervorbringen. Der Gedanke hat es in sich. Auch bitte einprägen. Wir werden ihn noch brauchen.

Nehmen wir an, ein Kind hat seit einigen Wochen keinen Kontakt zu einem Elternteil. Das Gericht weiß noch nicht, weshalb. Es gibt unterschiedliche Darstellungen, vielleicht widersprüchliche Vorwürfe, vielleicht eine deutliche Ablehnung des Kindes und möglicherweise Hinweise, die zunächst genauer geklärt werden müssen. Was wäre vernünftiger, als zunächst nichts zu überstürzen?

Man kann eine Anhörung durchführen. Man kann Stellungnahmen einholen. Man kann das Jugendamt beteiligen. Man kann einen Verfahrensbeistand bestellen. Vielleicht wird eine Begutachtung erforderlich. Vielleicht sind therapeutische oder beratende Maßnahmen sinnvoll.

All das braucht Zeit. Und während wir auf Erkenntnis warten, arbeitet das „Familien-„System weiter. Nach drei Monaten ist der Kontaktabbruch nicht mehr drei Wochen alt. Nach sechs Monaten nicht mehr drei Monate. Nach einem Jahr sprechen wir nicht mehr von einer kurzfristigen Unterbrechung, sondern von einer seit Langem bestehenden Situation.

Das Gericht hat selbstverständlich nicht entschieden, dass diese Situation ein Jahr bestehen soll. *Es hat lediglich noch nicht endgültig entschieden, dass sie beendet werden soll.*

Der Unterschied ist juristisch erheblich. Für eine Beziehung – die zu Neige gehen soll - möglicherweise weniger. Denn ich habe gelernt, dass vorläufige Zustände eine erstaunliche Lebenserwartung besitzen. Sie beginnen mit dem Etikett „bis zur weiteren Klärung“ und entwickeln mit jedem Monat eine größere Nähe zum Begriff „*Status quo*“.

Status quo ist ein schönes Wort. Es klingt neutral. Es sagt nicht, ob ein Zustand gut oder schlecht ist, wie er entstanden ist oder ob er ursprünglich überhaupt als dauerhaft gedacht war. Es beschreibt nur, dass etwas jetzt so ist, wie es ist. Und Gerichte müssen das berücksichtigen. Natürlich müssen sie das.

Kinder brauchen Kontinuität. Abrupte Veränderungen können belastend sein. Ein gewachsener Lebensmittelpunkt besitzt Bedeutung. Beziehungen, Routinen und Bindungen

können sich verändern. Je länger eine bestimmte Lebenssituation besteht, desto gravierender kann ein Eingriff in diese Situation werden.

Das ist alles richtig. Die entscheidende Frage lautet nur, wie der Status quo entstanden ist. Das Gute daran: Diese Frage verliert mit der Zeit gelegentlich an Attraktivität. Denn sie führt zurück. *Das Gericht muss aber nach vorn entscheiden.*

Ich kann diese Logik gut verstehen. Vergangenheitsbewältigung allein schützt kein Kind. Familiengerichte sind keine historischen Untersuchungskommissionen. Sie müssen sich fragen, welche Regelung jetzt und künftig dem Kindeswohl am besten entspricht.

Für unser Anliegen – und somit für Mr Hyde – liegt genau darin eine wunderbare Gelegenheit. *Wenn wir nur lange genug warten, kann die Vergangenheit ihren Einfluss auf die Zukunft verändern.* Was ursprünglich möglicherweise nicht hätte hingenommen werden sollen - vielleicht -, kann später gerade deshalb schwer zu korrigieren sein, weil es inzwischen lange hingenommen wurde. Das ist keine juristische Fehlentscheidung. Das ist *Chronologie*.

Und Chronologie ist ausgesprochen zuverlässig. Ursache kommt vor Wirkung. Gestern vor heute. Was lange genug besteht, besitzt irgendwann den unschätzbaren Vorteil, bereits lange zu bestehen. Fast ein Naturgesetz.

Mit der Relativitätstheorie sollten wir es hier allerdings nicht unnötig kompliziert machen. Für unsere Zwecke darf *Zeit* ruhig absolut bleiben. Vor allem sollten wir ihr nicht die Illusion nehmen, sie sei nur vergangen. Sie hat schließlich *gearbeitet*.

Ich empfehle deshalb, gerichtliche Verfahren niemals danach zu beurteilen, was an einem einzelnen Tag geschieht. Das wäre ungerecht. Ein Termin kann verschoben werden. Eine Akte kann umfangreich sein. Ein Gutachter braucht Zeit. Ein Elternteil kann erkranken. Ein Verfahrensbeteiligter kann verhindert sein. Weitere Erkenntnisse können notwendig werden.

Jeder einzelne Aufschub hat einen Grund. Die interessante Frage ist, was geschieht, wenn sich lauter begründete Aufschübe hintereinanderstellen. Dann entsteht etwas, das niemand beschlossen hat. Ein Jahr. Vielleicht zwei. Und irgendwann verändert sich die gerichtliche Frage.

Am Anfang lautet sie vielleicht: Wie können wir die Beziehung erhalten? Später lautet sie: Ist eine Wiederaufnahme des Kontakts jetzt noch zumutbar?

Sehen Sie den Fortschritt? Das Problem hat sich selbst umformuliert. Wir müssen nicht mehr darüber sprechen, weshalb die Beziehung verloren ging. Wir müssen nur noch prüfen, welche Belastung ihre Wiederherstellung verursachen könnte. Das ist außerordentlich praktisch.

Natürlich gibt es Verfahren, in denen sofortiges Eingreifen falsch und gefährlich wäre. Wenn Hinweise auf Gewalt, Misshandlung, Vernachlässigung oder andere Gefährdungen vorliegen, muss Schutz Vorrang haben. Eine bloße Berufung auf Beziehungserhalt darf niemals dazu führen, Risiken für ein Kind zu ignorieren. Das ist selbstverständlich. Mr Hyde ist kein Idiot.

Er möchte nur, dass dieselbe Aufmerksamkeit, die wir den Risiken des Handelns schenken, den Risiken des Nicht-Handelns etwas seltener zuteil wird. Gerichte sind dafür besonders geeignet, weil gerichtliche Entscheidungen sichtbar sind.

Eine angeordnete Maßnahme trägt eine Unterschrift. Eine nicht eingetretene Beziehungserholung nicht.

Ein Kontakt, der gegen Widerstand durchgeführt wird und schlecht verläuft, kann später einem konkreten Beschluss zugeordnet werden. Ein Kontakt, der niemals stattfindet und dessen Fehlen sich über Monate verfestigt, besitzt keinen vergleichbaren Entscheidungsmoment.

Das macht den Status quo angenehm *haftungsarm*. Niemand hat ihn geschaffen. Er war einfach irgendwann da. Und weil er nun einmal da ist, muss man vorsichtig mit ihm umgehen. Ich finde das bezaubernd.

Wir können dieses Prinzip sogar noch verfeinern: *Verlangen Sie für jede Veränderung möglichst viele Voraussetzungen*. Das ist nicht einmal zynisch gemeint. Na gut. Vielleicht ein wenig.

Wenn ein Gericht in eine schwierige Familiensituation eingreift, sollte es wissen, ob die geplante Maßnahme Aussicht auf Erfolg hat. Sind die Eltern kooperationsfähig? Ist das Kind bereit? Gibt es eine geeignete Fachkraft? Kann eine Übergabe konfliktarm organisiert werden? Ist die Maßnahme fachlich begleitet? Bestehen Risiken? Ist therapeutische Unterstützung verfügbar? Das sind vernünftige Fragen.

Je mehr dieser Bedingungen wir allerdings gleichzeitig erfüllt sehen wollen, desto wahrscheinlicher wird es, dass irgendeine davon noch fehlt. Dann müssen wir warten.

Vielleicht ist der andere Elternteil noch nicht ausreichend kooperativ. Vielleicht ist das Kind noch nicht bereit. Vielleicht gibt es noch keinen Therapieplatz. Vielleicht braucht es zunächst eine Beratung. Vielleicht soll erst das Gutachten abgeschlossen werden. Und wenn schließlich alle Voraussetzungen erfüllt sind, kann sich herausstellen, *dass die Situation inzwischen so lange besteht, dass nun ein noch behutsamerer Ansatz erforderlich geworden ist*.

Behutsamkeit ist überhaupt ein hervorragendes gerichtliches Konzept. Ich habe nichts gegen Behutsamkeit. Im Gegenteil. Sie ist häufig notwendig.

Für unsere Zwecke wird sie erst dort wirklich interessant, wo Behutsamkeit nicht mehr beschreibt, *wie* gehandelt werden soll, sondern zunehmend begründet, *warum noch nicht* gehandelt werden kann. Nicht Vorsicht oder Behutsamkeit sind das Problem. Mr Hyde interessiert sich für den Moment, in dem aus einem Prinzip für die *Qualität des Handelns* ein Prinzip für den *Aufschub des Handelns* wird. Das ist viel präziser.

Aber sie besitzt eine merkwürdige *Nebenwirkung*: Je länger eine Beziehung gefährdet ist, desto behutsamer soll häufig die Intervention werden, obwohl gerade die bisherige Behutsamkeit mit dazu beigetragen haben kann, dass nun noch mehr Behutsamkeit erforderlich erscheint.

Das ist fast poetisch. Romantik pur. Ein *selbstverstärkendes Fürsorgesystem*.

Besonders schätze ich in diesem Zusammenhang die Formulierung, *man dürfe das Kind nicht weiter in den Konflikt hineinziehen*. Das Gericht will das Kind schützen. Vollkommen zu Recht.

Es möchte vermeiden, dass ein Kind ständig befragt, zwischen den Eltern hin- und hergeschoben oder zum Gegenstand eskalierender Auseinandersetzungen wird. Es soll nicht das Gefühl haben, bei jeder richterlichen Entscheidung erneut Partei ergreifen zu müssen.

Die Konsequenz kann allerdings darin bestehen, dass ein Kind weniger Kontakt zu einem Elternteil hat, damit es weniger Konflikt erlebt.

Das funktioniert erstaunlich gut. Wenn Konflikt vor allem dort sichtbar wird, wo Kontakt stattfindet oder hergestellt werden soll, kann irgendwann der Kontakt selbst wie das Problem aussehen. *Kontakt und Konflikt würden immer näher zusammenrücken, bis kaum noch auffällt, dass das eine vielleicht die Ursache des anderen ist*.

Behalten Sie diese kleine Verschiebung ruhig im Auge. Nur machen Sie nicht unnötig auf sie aufmerksam. Wenn man einen Beziehungspol entfernt, reduziert sich tatsächlich ein Teil des sichtbaren Konflikts. Das ist schwer zu bestreiten. *Man sollte nur nicht versehentlich Erfolg mit Symptomfreiheit verwechseln*. Aber das hatten wir schon.

Gerichte verfügen noch über ein anderes Werkzeug, das ich inzwischen sehr schätze: die *Delegation von Erkenntnis*.

Ein Richter muss nicht alles selbst wissen. Das wäre absurd. Deshalb gibt es Sachverständige, Jugendämter, Verfahrensbeistände, Beratungsstellen und andere Fachkräfte. Das Gericht sammelt Informationen, hört Positionen und lässt sich bei Fragen unterstützen, die besondere Expertise verlangen. Eine sehr sinnvolle Arbeitsteilung.

Für unser Vorhaben ist sie deshalb interessant, weil Verantwortung dadurch nicht verschwindet, aber verteilt wird. Das Gericht wartet auf den Gutachter. Der Gutachter wartet auf Termine. Die Beratungsstelle wartet auf Kooperationsbereitschaft. Ein Elternteil wartet auf eine Entscheidung. Das Kind wartet vielleicht auf gar nichts mehr.

Jeder wartet aus einem anderen Grund. Das Ergebnis ist dasselbe.

Ich habe früher geglaubt, Systeme scheiterten vor allem dort, wo niemand zuständig ist. Heute weiß ich, dass es noch eleganter geht. Sie können auch dort scheitern, wo *alle* zuständig sind. *Jeder für seinen Teil*.

Das Gericht entscheidet rechtlich. Der Gutachter beurteilt fachlich. Das Jugendamt unterstützt. Die Eltern sollen kooperieren. Das Kind soll beteiligt werden. Niemand besitzt den gesamten Prozess. Und Prozesse, die niemandem vollständig gehören, entwickeln gelegentlich eine bemerkenswerte Eigenständigkeit. Man könnte das institutionelle Komplexität nennen. Oder, in Mr Hydes Terminologie: *Arbeitsteilung mit Nebenwirkungen*.

Besonders schön wird es, wenn das Gericht irgendwann erneut auf die Akte blickt. Dort findet es nun nicht mehr die Familie *vom Beginn* des Verfahrens. Es findet die Familie *nach* dem Verfahren.

Das Kind ist älter. Die Beziehung zu einem Elternteil ist schwächer. Der Widerstand möglicherweise stärker. Ein Elternteil frustrierter. Der andere womöglich sicherer in seiner Position. Frühere vorläufige Einschätzungen sind zu Bezugspunkten geworden. Neue Fachkräfte haben auf alte Berichte reagiert. Der Fall besitzt inzwischen eine Geschichte.

Und diese Geschichte ist nun selbst eine Tatsache, mit der weitergearbeitet werden muss.

Irgendwann sieht die Akte nicht mehr wie eine *Dokumentation eines Prozesses* aus, sondern wie der *Beweis für dessen Ergebnis*. Die wundersame Vermehrung der Gewissheit, wie wir es genannt haben.

Nun muss also das Gericht diese Geschichte berücksichtigen. Was sollte es sonst tun? Die Zeit zurückdrehen? Natürlich nicht.

Und damit sind wir an einem meiner Lieblingspunkte angekommen. *Eine gerichtliche Entscheidung kann irgendwann damit begründet werden, dass eine bestimmte Realität inzwischen besteht, obwohl das gerichtliche Verfahren selbst Teil der Bedingungen war, unter denen diese Realität entstehen konnte.*

Niemand hat etwas falsch gemacht. Alle haben ihre Aufgaben erfüllt. Das Verfahren war sorgfältig. Die Anhörungen fanden statt. Die Fachkräfte wurden beteiligt. Die Rechte der Parteien wurden gewahrt. Trotzdem: am Ende ist eine Beziehung kaum noch vorhanden.

Entre todos la mataron y ella sola se murió. Tut mir leid, der Satz lässt mich nicht los.

Ich beginne langsam zu verstehen, weshalb. Es wäre dennoch unfair, das Gericht zur Ursache zu erklären. Gerichte treffen schließlich Entscheidungen auf der Grundlage dessen, was ihnen vorgetragen, was beobachtet und was fachlich eingeordnet wird. Sie arbeiten mit dem Material, das sie erhalten. Und dieses Material entsteht nicht von selbst.

Es wird von Professionellen erhoben, ausgewählt, eingeordnet und schließlich in eine Form gebracht, mit der das Gericht arbeiten kann. Damit kommen wir zu einem weiteren wichtigen Helfer. Dem Gutachter.

1.2 Der Gutachter

Ich sollte vorsichtig sein. Jetzt wird es persönlich. Über Eltern lässt sich angenehm schreiben. Über Gerichte ebenfalls. Institutionen sind dankbare Untersuchungsgegenstände, weil man ihre Mechanismen analysieren kann, ohne morgens im Spiegel eine Institution zu sehen.

Beim Gutachter ist das schwieriger. Zumindest bei mir. Ich bin nämlich einer.

Vielleicht sollte ich deshalb an dieser Stelle die Seiten wieder wechseln. Ich könnte erklären, dass gute Sachverständige selbstverständlich wissenschaftlich arbeiten, alternative Hypothesen prüfen, unterschiedliche Informationsquellen berücksichtigen und sich der Grenzen ihrer Erkenntnisse bewusst sind. Ich könnte über Qualitätsstandards schreiben, über

Neutralität, Transparenz und die Notwendigkeit, Beobachtung und Interpretation auseinanderzuhalten. Das wäre alles richtig. Und ausgesprochen beruhigend.

Leider ist Mr Hyde inzwischen neugierig geworden. Er fragt sich, ob man auch mit guter Methodik am Wesentlichen vorbeikommen kann. Die Antwort gefällt mir nicht. Natürlich kann man.

Schlechte Arbeit ist vergleichsweise einfach zu erkennen. Ein Gutachten, das Tatsachen eigenartig interpretiert, wesentliche Informationen ignoriert oder offenkundig einseitig argumentiert, kann kritisiert werden. Methodische Fehler lassen sich benennen. Unzulässige Schlussfolgerungen können überprüft werden.

Gemeint ist hier etwas anderes: die Fälle, in denen jeder einzelne methodische Schritt vernünftig erscheint und trotzdem etwas Essentielles verloren geht.

Beachten Sie dabei eine Kleinigkeit: *Der Sachverständige kommt meist relativ spät.*

Und wenn er kommt, Mr Hyde lässt grüßen, hat die Wirklichkeit bereits eine Vorgeschichte. Es gab eine Trennung, Konflikte, möglicherweise gerichtliche Verfahren, Beratungen, gescheiterte Vereinbarungen und vielleicht bereits längere Kontaktunterbrechungen. Menschen haben Positionen entwickelt. Kinder haben Erfahrungen gemacht. Akten sind entstanden.

Der Gutachter betritt also keinen Tatort unmittelbar nach der Tat. Er betritt einen Tatort, auf dem seit Monaten Menschen leben. Das erschwert die Spurensicherung.

Glücklicherweise gibt es Akten. Gott sei Dank. Wir wissen bereits, wie sehr ich Akten schätze.

Der Sachverständige liest, was vor ihm geschehen ist, und das muss er selbstverständlich tun. Er erfährt, was Eltern behauptet haben, wie das Kind sich geäußert hat, was das Jugendamt beobachtet hat, welche Entscheidungen getroffen wurden und welche Schwierigkeiten aufgetreten sind. Danach beginnt er seine eigene Untersuchung.

Nur beginnt in Wahrheit keine Untersuchung bei null. Schon die Fragestellung des Gerichts lenkt die Aufmerksamkeit. Die Akte erzeugt Erwartungen. Frühere Einschätzungen liefern Hypothesen. Bestimmte Ereignisse erscheinen bedeutsam, weil andere Menschen sie bereits für bedeutsam gehalten haben.

Das ist kein Fehler. Es ist unvermeidbar. Das Problem beginnt erst, wenn wir vergessen, dass es *unvermeidbar* ist.

Mr Hyde empfiehlt deshalb, die eigene Neutralität möglichst als Eigenschaft und nicht als Aufgabe zu betrachten. *Neutral*. Ein Wort, das fast wie eine Impfung klingt. Es scheint vor Verzerrungen zu schützen.

Dabei ist Neutralität kein Zustand, den man durch die Ernennung zum Sachverständigen erreicht. Sie ist eine fortlaufende methodische Anstrengung. Man muss die eigenen Hypothesen angreifen, nach Informationen suchen, die ihnen widersprechen, alternative

Erklärungen ernst nehmen und gelegentlich die unangenehme Möglichkeit zulassen, dass die erste Einschätzung falsch war. Nun ja. Das kostet Energie.

Daher würde Mr Hyde eine *einfachere Form der Neutralität empfehlen*: Ausgewogenheit. Beide Eltern bekommen ihren Anteil an Kritik. Das sieht neutral aus und fühlt sich auch so an.

Wenn beim Vater problematische Verhaltensweisen beschrieben werden, suchen wir selbstverständlich auch bei der Mutter nach konfliktverschärfenden Anteilen. Trägt die Mutter erheblich zur Eskalation bei, wäre es schließlich ausgesprochen unausgewogen, nicht auch beim Vater genauer hinzusehen. Irgendetwas findet sich fast immer. Menschen sind erfreulich unvollkommen.

Am Ende können wir schreiben, beide Eltern hätten erhebliche Schwierigkeiten, die Paarebene von der Elternebene zu trennen. Vielleicht stimmt das sogar.

Die Frage ist nur, ob *Gleichgewicht* dasselbe ist wie *Genauigkeit*.

Ein Gutachten, in dem beide Eltern ungefähr gleich schlecht aussehen, wirkt erstaunlich neutral. Ein Gutachten, das zu dem Ergebnis kommt, dass die Verantwortung in einem bestimmten Bereich deutlich asymmetrisch verteilt ist, wirkt dagegen schnell verdächtig.

Hat der Gutachter Partei ergriffen? Vielleicht. Oder vielleicht war die Realität einfach nicht symmetrisch.

Das ist anstrengend. Die Wirklichkeit besitzt keinerlei Verpflichtung zur Ausgewogenheit. Nicht die Suche nach Fehlern beider Eltern ist das Problem, sondern die *Verwechslung von Neutralität mit symmetrischer Verantwortungsverteilung*.

Besonders schwierig wird es, wenn ein Elternteil ruhig und kontrolliert auftritt und der andere emotional, wütend oder verzweifelt. Der Gutachter beobachtet reale Unterschiede. Er muss sie beschreiben. Mr Hyde hat uns bereits beigebracht, was nun zu tun ist.

Am besten funktioniert das, wenn Sie Verhalten ohne Geschichte betrachten.

Achtung, hier hilft uns ein alter Bekannter aus der Psychologie: *der fundamentale Attributionsfehler*. Außerhalb der Fachkreise ist er erfrelicherweise nicht überall bekannt. Vereinfacht gesagt neigen Menschen dazu, Verhalten eher mit Eigenschaften einer Person zu erklären und den Einfluss der Situation zu unterschätzen. Für unsere Zwecke ziemlich praktisch.

Der ruhige Elternteil wirkt dann kooperationsfähig, der wütende konfliktbelastet. Der eine spricht sachlich. Der andere unterbricht, insistiert, korrigiert und bringt immer wieder dieselben Vorwürfe vor. All das kann diagnostisch relevant sein.

Man sollte lediglich nicht zu früh fragen, *ob Ruhe und Verzweiflung möglicherweise unterschiedliche Positionen innerhalb desselben Systems widerspiegeln*. Wer mit dem Status quo zufrieden ist, kann leichter ruhig bleiben. Wer erlebt, wie ihm etwas Wichtiges entgleitet, besitzt dafür schlechtere Voraussetzungen. Das entschuldigt kein problematisches Verhalten. Aber es könnte helfen, es zu erklären.

Und Erklärungen sind gefährlich. Sie verwandeln unsere schönen Eigenschaften wieder in Prozesse. Plötzlich ist jemand nicht einfach konfliktbelastet, sondern verhält sich unter bestimmten Bedingungen konfliktbelastet. Und wenn Bedingungen eine Rolle spielen, müsste man womöglich nach ihnen fragen. Wieder anstrengend.

Mr Hyde bevorzugt deshalb Zustände. Ich übrigens auch. Sie sind wesentlich pflegeleichter.

„Der Vater ist hoch konfliktorientiert.“ „Die Mutter zeigt eine geringe Bindungstoleranz.“ „Das Kind lehnt Kontakte ab.“ „Die Kommunikation der Eltern ist erheblich gestört.“ Solche Sätze sind praktisch. Verben wären gefährlicher: Wer tut was? Wann? Als Reaktion worauf? Mit welcher Wirkung? Was geschieht danach?

Plötzlich hätten wir keine Eigenschaften mehr. Wir hätten eine Geschichte. Und Geschichten besitzen Kausalität. Deswegen sollten wir vorsichtig mit Geschichten sein. Sie könnten am Ende jemanden *verantwortlich* machen. Oder schlimmer noch: Sie könnten zeigen, dass Verantwortung sich im Verlauf *verändert*.

Ein Elternteil kann einen Konflikt begonnen haben und der andere ihn später mit aufrechterhalten. Ein zunächst nachvollziehbares Schutzverhalten kann sich verselbstständigen. Eine berechnete kindliche Vorsicht kann durch einen langen Kontaktabbruch zu einer ganz anderen Form von Distanz werden. Eine unangemessene Reaktion eines zurückgewiesenen Elternteils kann gleichzeitig Folge früherer Ereignisse und neue Ursache weiterer Probleme sein.

Das ist furchtbar kompliziert. Zum Glück gibt es *Diagnosen*. Ich meine das nicht despektierlich. Absolut das Gegenteil: Diagnostische Konzepte sind notwendig, weil wir sonst in einer unüberschaubaren Menge einzelner Beobachtungen ertrinken würden. Kategorien helfen uns, Muster zu erkennen.

Mr Hyde empfiehlt lediglich, das *Muster irgendwann für die Ursache* zu halten. Das spart Platz. Und Zeit. Nehmen wir etwa die Formulierung, ein Kind habe eine „*stabile und autonome Willenshaltung*“ entwickelt. Stabil klingt gut. Autonom noch besser.

Die Frage, unter welchen Bedingungen diese Stabilität entstanden ist, kann anschließend fast unhöflich wirken. Schließlich haben wir gerade festgestellt, dass der Wille autonom ist. Wie haben wir das festgestellt? Unter anderem daran, dass das Kind ihn stabil äußert. Klingt das *zirkulär*? Ist es natürlich. Aber es ist nicht schlimm, wird gerne übersehen.

Sowieso seien Sie nicht so streng. Andere versuchen seit Jahrhunderten, den Kreis zu quadrieren. Wir haben ihn einfach zum *Beweisverfahren* erklärt. Die Quadratur des Kreises ist eben viel einfacher, wenn man den Kreis selbst zum Beweis nimmt.

Und woher wissen wir, dass die stabile Äußerung nicht Ausdruck eines ebenso stabilen Beziehungssystems ist, innerhalb dessen eine andere Position für das Kind schwierig wäre? Nun ja. Man muss nicht kleinlich werden. Vor allem müssen wir irgendwann klare Antworten geben. Das erwarten die Gerichte schließlich von uns.

Und Klarheit besitzt gegenüber Komplexität einen unschätzbaren Vorteil: Man kann auf ihrer Grundlage *entscheiden*.

Das ist verständlich. Ein Gericht beauftragt keinen Sachverständigen, damit dieser nach sechs Monaten erklärt, alles sei kompliziert. Es benötigt eine fachliche Grundlage für eine Entscheidung. Das Gericht braucht *Entscheidbarkeit*. Also der Gutachter muss Komplexität verdichten. Dann: aus *Verdichtung kann Gewissheit* werden. Und da lauert natürlich schon Hydes alte Freundin: die *wundersame Vermehrung der Gewissheit*.

Der Sachverständige steht deshalb unter einem merkwürdigen Druck. Er soll Unsicherheit wissenschaftlich respektieren und gleichzeitig praktisch verwertbare Schlussfolgerungen liefern. Zwischen diesen beiden Anforderungen liegt ein wunderbarer Raum. Dort lebt Mr. Hyde.

Er kann Unsicherheit dort betonen, wo sie Handeln erschwert, und Wahrscheinlichkeit dort, wo sie eine bestehende Situation stützt. Nicht bewusst natürlich. Das wäre unprofessionell.

Es reicht, wenn Menschen Unsicherheit unterschiedlich empfinden, je nachdem, welche Konsequenz daraus folgt. Auch Sachverständige sind Menschen.

Interessanter wird es bei Empfehlungen. Ein Gutachter kann einen Zustand analysieren und daraus Maßnahmen ableiten. Er kann Beratung empfehlen, Therapie, Umgangsbegleitung, Veränderungen der Betreuung oder andere Interventionen.

Hier gilt wieder unsere alte Regel: *Veränderung braucht Begründung*. Je einschneidender sie ist, desto besser muss sie begründet sein. Das Fortbestehen der aktuellen Situation benötigt dagegen häufig keine vergleichbare Empfehlung. Es geschieht einfach.

Damit erhält der Gutachter eine bemerkenswerte Macht, ohne etwas anordnen zu können. *Wenn er eine aktive Veränderung nicht ausreichend begründet sieht, gewinnt automatisch die bestehende Realität an Lebenszeit*.

Der Sachverständige hat nichts entschieden. Darf er sowieso nicht. Er hat lediglich keine hinreichende Grundlage für eine Veränderung gefunden. Die Beziehung kennt diesen Unterschied nicht.

Ich merke, dass mir diese Passage unangenehmer wird als die über das Gericht. Das ist vermutlich ein gutes Zeichen. Vielleicht sollte jeder, der über Fehler eines Systems schreibt, irgendwann bei der eigenen Berufsgruppe ankommen. Vielleicht sollte er sogar bei sich selbst ankommen.

War ich immer sicher, wenn ich mich irrte? Gerade das ist ja das Problem. Fehler, die man erkennt, sind vergleichsweise ungefährlich. Man kann sie korrigieren. Aber die interessanten Fehler sind diejenigen, die sich wie Professionalität anfühlen.

Vielleicht war ich manchmal zu vorsichtig. Vielleicht manchmal zu schnell. Vielleicht habe ich Verhalten beschrieben, ohne seine Geschichte ausreichend zu verstehen. Vielleicht habe ich Konflikte symmetrischer gedacht, als sie waren. Vielleicht habe ich in anderen Fällen Asymmetrien gesehen, wo Wechselwirkungen wichtiger gewesen wären. Vielleicht habe ich einem ausgesprochenen Kindeswillen zu viel oder zu wenig Gewicht gegeben.

Wer ernsthaft glaubt, seine eigene professionelle Tätigkeit könne von den Mechanismen ausgenommen werden, die er bei anderen untersucht, sollte keine Gutachten schreiben.

Halb so wild. Für das Gewissen findet sich gegebenenfalls eine Lösung. Zurück zu unserem Leitfaden. Wie wir mittlerweile wissen, kann ein Gutachter allein eine Eltern-Kind-Beziehung ebenso wenig verschwinden lassen wie ein Gericht, ein Jugendamt, ein Therapeut, ein Elternteil oder ein Kind. Dafür braucht es *Teamarbeit*. Und damit kommen wir endlich *zum eigentlichen Tatort*.

Wir haben inzwischen fast alle Personen versammelt. Da ist ein Kind, dessen Wille respektiert werden soll. Da sind zwei Eltern, deren Konflikt reduziert werden soll. Da sind Fachkräfte, die schützen und unterstützen wollen. Da ist ein Gericht, das sorgfältig entscheiden muss. Vielleicht gibt es einen Gutachter, der differenzieren möchte. Alle wollen im Wesentlichen etwas Vernünftiges. Das ist wichtig. Wir brauchen gute Absichten. Wir brauchen Kindeswohl. Wir brauchen Partizipation. Wir brauchen Schutz. Wir brauchen Deeskalation. Wir brauchen wissenschaftliche Sorgfalt. Also wir brauchen Zeit.

Nun stellen wir alles nebeneinander: Das Kind sagt, es möchte einen Elternteil im Moment nicht sehen. Der betreuende Elternteil erklärt, er respektiere diesen Wunsch und könne das Kind nicht zwingen. Die Fachkraft möchte keinen zusätzlichen Druck erzeugen. Das Gericht möchte zunächst die Ursachen klären. Der Gutachter weist darauf hin, dass eine vorschnelle Intervention ohne ausreichende Diagnostik Risiken birgt. Niemand liegt offensichtlich falsch. Also warten wir, bis die Entscheidung kommt.

Währenddessen findet kein Kontakt statt. Das Kind gewöhnt sich an die Situation. Der andere Elternteil wird unruhiger. Seine Unruhe wird beobachtet. Das Kind erlebt diese Unruhe möglicherweise als Druck. Damit haben wir einen weiteren Grund, vorsichtig zu sein. Der betreuende Elternteil erklärt, das Kind wolle inzwischen noch weniger Kontakt. Die Fachkraft bestätigt, dass eine Begegnung derzeit erhebliche Belastung auslösen könnte. Das Gericht wartet auf die fachliche Einschätzung. Der Gutachter stellt fest, dass der Kontakt inzwischen lange unterbrochen ist und eine Wiederannäherung deshalb behutsam erfolgen müsste.

Niemand liegt offensichtlich falsch. Also gehen wir behutsamer vor. Das braucht Zeit, wie wir wissen. Und so weiter.

Währenddessen wird die Beziehung fremder. Das Kind wird älter. Seine Ablehnung wirkt stabiler. Stabilität erhöht das Gewicht des Kindeswillens. Das höhere Gewicht des Kindeswillens macht eine Intervention schwieriger. Die Schwierigkeit der Intervention erhöht das Risiko einer Belastung. Das Risiko der Belastung rechtfertigt zusätzliche Vorsicht. Zusätzliche Vorsicht braucht noch mehr Zeit.

Und da ist es wieder: unser Perpetuum mobile. Niemand hat es gebaut. Jeder hat nur ein Zahnrad geliefert. Und trotzdem läuft die Maschine.

Das eigentlich Beeindruckende daran: Jeder einzelne kann mit gutem Grund behaupten, nur seine Aufgabe erfüllt zu haben. Für die Maschine fühlt keiner verantwortlich. Sie braucht sowieso kein Konstrukteur.

So muss die Suche nach dem Täter häufig scheitern. Welcher von ihnen war es? Das Kind? Absurd. Der Elternteil? Vielleicht hat er tatsächlich problematisch gehandelt. Vielleicht aber auch nicht. Vielleicht nur teilweise. Das Gericht? Es hat sorgfältig geprüft. Die Fachkräfte? Sie wollten Belastungen vermeiden. Der Gutachter? Er hat differenziert.

Die Zeit?

Sie besitzt keine ladungsfähige Anschrift.

Wir könnten lange suchen. Das ist schließlich wie ein wirklicher Krimi-Fall. Nur ist die Leiche merkwürdig. Sie liegt nicht auf dem Boden. *Sie fehlt einfach.*

Es fehlt ein Anruf. Dann ein Wochenende. Dann ein Geburtstag. Dann ein Urlaub. Dann vielleicht ein Weihnachten. Irgendwann fehlen gemeinsame Erinnerungen. Später fehlen Selbstverständlichkeiten.

Und noch später fehlt vielleicht sogar das Gefühl, dass etwas fehlt.

Eine Beziehung stirbt selten mit einem Geräusch. Das macht ihre Obduktion schwierig.

9. Schlusswort

Am Ende liegt eine umfangreiche Akte auf dem Tisch. Darin befinden sich Beschlüsse, Stellungnahmen, Gesprächsvermerke, Berichte, Diagnosen, Wünsche, Sorgen, Empfehlungen und vielleicht Tausende Seiten sorgfältig dokumentierter professioneller Arbeit.

Und irgendwo zwischen diesen Seiten ist ein Elternteil aus dem Leben eines Kindes verschwunden.

Entre todos la mataron y ella sola se murió.

Alle zusammen haben sie umgebracht, und sie ist ganz von allein gestorben.

Nun sind wir am Ziel. Ich wollte schließlich eine Gebrauchsanweisung schreiben. Hier ist sie.

Wie Sie gemerkt haben, brauchen Sie keine spektakulären Manipulationstechniken. Sie brauchen keinen dämonischen Elternteil. Sie brauchen keine Verschwörung und keine inkompetenten Professionellen.

Es geht viel einfacher.

Sie brauchen nur genügend Menschen, die jeweils einen kleinen Teil der Realität sehen und ihren Teil vernünftig bearbeiten. Sie brauchen einen Kindeswillen ohne ausreichende Untersuchung seiner Entstehungsbedingungen. Sie brauchen Autonomie ohne Entwicklung. Sie brauchen Schutz ohne Beziehung. Sie brauchen Deeskalation ohne Analyse dessen, was eigentlich deeskaliert wird. Sie brauchen Neutralität ohne Kausalität. Sie brauchen Diagnostik ohne Prozess. Sie brauchen Vorsicht gegenüber Interventionen und Gelassenheit gegenüber dem Status quo.

Und vor allem brauchen Sie niemanden, der sich für das Ergebnis verantwortlich fühlt.

Dann erledigt sich der Rest häufig von selbst.

10. Epilog

Das wäre ein guter Ort, diesen Text zu beenden. Mr Hyde wäre zufrieden. Ich bin es aber nicht.

Denn es gibt ein Problem. Mr Hyde existiert nicht.

Ich habe die Seiten natürlich nicht gewechselt. Und wenn Sie mich kennen, haben Sie das vermutlich schon früher vermutet. Vielleicht haben Sie sich trotzdem an einigen Stellen gefragt, ob ich das alles wirklich so meine. Vielleicht hat Sie ein Satz geärgert. Vielleicht erschien Ihnen ein anderer erschreckend plausibel. Vielleicht haben Sie irgendwann eine Situation wiedererkannt, einen Fall, eine Argumentation, eine Formulierung aus einem Bericht oder sogar einen eigenen Gedanken.

Genau deshalb habe ich diesen Text geschrieben.

Nicht um zu erklären, wie man ein Kind von einem Elternteil entfremdet. Um Gottes willen.

Und schon gar nicht, um jede Ablehnung eines Elternteils als Entfremdung zu interpretieren. Das wäre fachlich falsch und für Kinder gefährlich. Kinder können einen Elternteil aus sehr guten Gründen ablehnen. Sie können Gewalt, Misshandlung, Vernachlässigung oder andere schwerwiegende Erfahrungen gemacht haben. Sie haben ein Recht darauf, gehört, geschützt und in ihren Äußerungen ernst genommen zu werden. Kindeswille und Partizipation sind keine Probleme, sondern unverzichtbare Bestandteile eines kindgerechten Verfahrens.

Ich habe diesen Text geschrieben, um die mögliche Entstehung eines anderen, ebenso traurigen und kindeswohlgefährdenden Phänomens zu beschreiben: den schleichenden Verlust einer Eltern-Kind-Beziehung aus der Mitte eines Rechtssystems heraus, in dem kompetente und engagierte Menschen arbeiten. Eines Systems, das sich vorgenommen hat, genau das Gegenteil zu tun: Kinder und Familien zu schützen – und, wo es dem Kindeswohl entspricht, ihre Beziehungen und Bindungen zu erhalten.

Darin liegt vielleicht die eigentliche Tragik dieses Textes. Es braucht nicht notwendig böse Absichten, Inkompetenz oder Gleichgültigkeit, um zu einem zweckfremden Ergebnis zu gelangen. Mitunter reichen gute Absichten, vernünftige Grundsätze und fachlich nachvollziehbare Einzelentscheidungen, wenn ihre Wirkungen in der Summe aus dem Blick geraten.

Im Grunde beginnt das Problem – aber auch seine Erklärung – dort, wo aus richtigen Grundsätzen Automatismen werden.

Wo aus „Das Kind muss gehört werden“ unmerklich „Das Kind muss entscheiden“ wird. Wo aus „Wir dürfen durch eine Intervention keinen Schaden verursachen“ unmerklich folgt, dass die möglichen Schäden des Nichthandelns nicht mit derselben Konsequenz untersucht werden. Wo aus diagnostischer Vorsicht diagnostischer Stillstand wird. Wo aus Deeskalation Beziehungslosigkeit werden kann. Wo ein Status quo zunächst entsteht und später allein

deshalb geschützt wird, weil er inzwischen existiert. Und wo jeder Beteiligte seinen Teil fachlich korrekt bearbeitet, aber niemand mehr fragt, was die Summe dieser Teile mit einem Kind macht.

Nun ist der Punkt gekommen, an dem ich Mr Hyde wieder loswerden möchte.

Er war nützlich. Er hat uns erlaubt, Dinge auszusprechen, die in der üblichen Sprache des Kindeswohls schwerer sichtbar werden. Er hat gut gemeinte Prinzipien nicht widerlegt, sondern konsequent in die falsche Richtung weitergedacht. Gerade deshalb war er so unangenehm.

Vielleicht haben Sie beim Lesen manchmal gedacht: So würde doch niemand handeln. Gut!

Vielleicht haben Sie an einer anderen Stelle gedacht: Genau das machen wir doch. Besser!

Dann beginnt die interessante Diskussion. Denn die entscheidende Frage lautet nicht, ob Kindeswille wichtig ist. Natürlich ist er das. Sie lautet nicht, ob Kinder autonom handeln sollen. Selbstverständlich besitzen sie eigene Rechte und eine eigene Perspektive. Sie lautet nicht, ob Gerichte vorsichtig entscheiden müssen. Natürlich müssen sie das. Sie lautet auch nicht, ob Gutachter differenzieren sollen. Das ist ihr Job.

Die interessanten Fragen wären die folgenden für mich: Wie unterscheiden wir einen autonomen Kindeswillen von einem Willen, dessen Entstehungsbedingungen genauer untersucht werden müssen? Wie schützen wir Kinder vor schädlichen Beziehungen, ohne gefährdete, aber erhaltenswerte Beziehungen vorschnell aufzugeben? Wie verhindern wir, dass notwendige diagnostische Sorgfalt selbst zu einem Faktor wird, der irreversible Tatsachen schafft? Wie berücksichtigen wir den Status quo, ohne zu vergessen, wie er entstanden ist? Wie unterscheiden wir Ursache und Reaktion? Wie vermeiden wir falsche Symmetrie, ohne in vorschnelle Schuldzuweisungen zu geraten? Wie stellen wir sicher, dass Partizipation nicht zur Übertragung erwachsener Verantwortung auf Kinder wird? Und wer schaut eigentlich auf den gesamten Prozess, während alle anderen ihren jeweiligen Teil korrekt bearbeiten?

Darauf gibt es keine einfache Gebrauchsanweisung. Leider. Ich hätte Ihnen gern eine gegeben.

Aber einfache Antworten auf komplexe familiäre Situationen waren von Anfang an Teil des Problems.

Vielleicht bleibt deshalb nur eine letzte Regel: Wenn eine Eltern-Kind-Beziehung beginnt zu verschwinden, fragen Sie nicht erst, wer schuld ist. Fragen Sie, was gerade geschieht. Fragen Sie, wodurch es geschieht. Fragen Sie, was unser eigenes Handeln damit macht. Und fragen Sie auch, was unser Nicht-Handeln damit macht.

Vor allem sollten wir damit aufhören, uns von guten Absichten beruhigen zu lassen. Gute Absichten sind wichtig. Sie sind nur kein Ergebnis.

Wenn am Ende eine Beziehung verloren gegangen ist, genügt es nicht, dass jeder Beteiligte erklären kann, weshalb seine einzelne Entscheidung vernünftig war. Wir müssen auch bereit

sein, die viel unangenehmere Frage zu stellen, ob viele vernünftige Entscheidungen zusammen ein unvernünftiges Ergebnis produziert haben.

Vielleicht ist das die eigentliche Bedeutung des Satzes, der mich durch diesen Text begleitet hat: *Entre todos la mataron y ella sola se murió.*

Wenn wir verhindern wollen, dass eine Eltern-Kind-Beziehung „ganz von allein“ stirbt, müssen wir aufhören, nur danach zu suchen, wer sie umgebracht hat. Wir müssen lernen zu erkennen, wer ihr beim Sterben zusieht. Wer glaubt, nichts damit zu tun zu haben. Wer wartet. Wer aus guten Gründen wartet. Und wer irgendwann feststellt, dass es nun leider zu spät ist.

Mr Hyde würde an dieser Stelle vermutlich lächeln.

Ich nicht.

Oder vielleicht doch nicht?

Eigentlich wollte ich mich von Mr Hyde verabschieden.

Aber vielleicht – nur vielleicht – lebt er doch, der gute alte Mr Hyde.

Denken Sie daran: Es gibt Menschen, die ernsthaft bezweifeln – oder so tun, als ob –, dass ein Kind so beeinflusst werden kann, dass seine Beziehung zu einem Elternteil zunehmend beschädigt wird oder schließlich ganz verschwindet. Andere bestreiten nicht die Möglichkeit der Beeinflussung, wohl aber bestimmte Erklärungsmodelle, Begriffe oder die Häufigkeit solcher Prozesse. Darüber darf und muss man wissenschaftlich streiten.

Mr Hyde hätte damit überhaupt kein Problem. Im Gegenteil.

Für ihn wird es erst dort interessant, wo aus wissenschaftlicher Kontroverse die beruhigende Gewissheit entsteht, man müsse eine bestimmte Möglichkeit gar nicht mehr prüfen. Wo die Frage, ob Beeinflussung stattgefunden haben könnte, bereits deshalb verdächtig erscheint, weil über Begriffe, Ursachen oder diagnostische Konzepte gestritten wird.

Das ist wahrhaftig Wasser auf seine Mühlen.

Denn solange wir darüber streiten, ob etwas überhaupt geschehen kann, darf das, was möglicherweise gerade geschieht, in aller Ruhe weitergeschehen.

Natürlich sollten wir nichts behaupten, bevor wir es geprüft haben. Wir brauchen Evidenz. Wir müssen alternative Hypothesen untersuchen. Wir müssen vorsichtig sein.

Bis Gewissheit besteht.

Bis die Sache ausführlich erklärt ist.

Bis wir uns auf die richtigen Begriffe geeinigt haben.

Bis dahin vergeht ein wenig Zeit.

Kommt Ihnen das bekannt vor?

Ich fürchte, Mr Hyde lässt grüßen.

To be continued.

Leider

Schriftenreihe: Die soziale Dimension der Nachhaltigkeit

Paper Series: The social dimension of sustainability

No. 1 (December 2024) Jorge Guerra González	Full Report: Intentional but Unjustified Severance of Parental Bonds: Lessons from a Quantitative and Qualitative Study
No. 2 (December 2025) Jorge Guerra González	Zusammenfassung der Studie: Ursachen und langfristige Folgen von Trennungs- und Entfremdungserfahrungen in der Kindheit. Eine quantitative/qualitative Studie
No. 3 (June 2025) Jorge Guerra González	Neurobiological and evolutionary foundations of harm to parents and children through the intentional and unjustified severing of parent-child bond
No. 4 (June 2025) Jorge Guerra González	Zusammenfassung: Neurobiologische und evolutionäre Grundlagen der Schädigung von Eltern und Kindern durch das absichtliche und ungerechtfertigte Abschneiden von Eltern-Kind-Bindungen (AUA-EB)
No. 5 (März 2026) Jorge Guerra González	Die Eltern als Problem – oder als Lösung? Zur Notwendigkeit subjektorientierter Begutachtung in hochstrittigen Kindschaftsverfahren
No. 6de (Mai 2026) Jorge Guerra González	Spezielle Narrativoperation EKE. Wie Realität zur „Pseudowissenschaft“ erklärt wird – und ideologische Verleugnung zur vermeintlichen Wissenschaft
No. 6en (May 2026) Jorge Guerra González	"Special Narrative Operation PA": How Reality Is Reclassified as "Pseudoscience" -and Ideological Denial Becomes Supposed Science

No. 6es (Mayo 2026) Jorge Guerra González	“Operación narrativa especial AP”: Cómo la realidad es convertida en “pseudociencia” — y la negación ideológica pasa a presentarse como supuesta ciencia
No. 6fr (Mai 2026) Jorge Guerra González	« Opération narrative spéciale AP » : Comment la réalité est requalifiée en «pseudoscience » - et le déni idéologique devient une prétendue science
No. 7en (August 2026) Jorge Guerra González	High conflict as a relationship-related stress process: Neurobiological perspectives on attachment, mediation, intervention and prevention. A scientific contribution to child welfare, conflict resolution and prevention in highly contentious parental conflicts
No. 7es (Agosto 2026) Jorge Guerra González	Las situaciones de alta conflictividad parental como proceso de estrés relacionado con el vínculo de apego: Perspectivas neurobiológicas sobre el apego, la mediación, la intervención y la prevención. Una contribución científica al bienestar infantil, la resolución de conflictos y la prevención de la alta conflictividad parental
No. 7fr (Août 2026) Jorge Guerra González	La forte controverse en tant que processus de stress lié à la relation : Perspectives neurobiologiques sur l'attachement, la médiation, l'intervention et la prévention
No. 8de (August 2026) Jorge Guerra González	Entfremdung leicht gemacht: Ein Leitfaden, wie man eine Beziehung ganz ohne Magie verschwinden lässt